Leben & Leben d. 13. Sept. 1849.

Leben u. Kunst.

Gedichte

eines

Lebendigen.

Erster Band.

[Faint, illegible handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page]

[†] Gedichte

eines

Lebendigen.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Erster Band.

Mit einer

Dedication an den Verstorbenen.

Leipzig,

Verlagsbureau.

1849.

S 16/1355

[Vinf. 1355, 1356]

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

52/22 41 X 11

An den Verstorbenen.

O Ritter, toter Ritter,
Leg' Deine Lanze ein!
Sie soll in tausend Splitter
Von mir zertrümmert sein.
Heran auf Deinem Rappen,
Du bist ein arger Schalk,
Trotz Knappen und Trotz Wappen,
Trotz Falk und Katafalk!

Ich steh' nicht bei dem Trosse,
Der räuchernd vor Dir schweigt,
Weil Du ein Herz für Rosse
Und für's Kameel gezeigt;
Baskfire oder Mandshu —
Was schiert mich Deine Welt?
Ich schleudre meinen Handschuh
Dir in Dein ödes Belt.

Dem Reich der Mameluken
Weissagst Du Auferstehn,
Und sähest ohne Zucken
Dein Vaterland vergehn;
Doch wiegestest unter Palmen
Du Dein Profetenhaubt,
Wenn nicht aus unsern Halmen
Du erst Dein Gold geraubt?

Du steuerst nun so lange
Im Weltmeer aus und ein,
Und ward es Dir nie bange,
Daß Du so klein, so klein?
Ist er Dir nie erschienen,
Der Fürst von Ithaka,
Wenn Deine Sündermienen
In seinem Reich er sah?

Und sprach er nie mit Grollen:?
„Fort aus dem freien Meer!
„Wirf nicht in seinen Schollen
„Dein Lügenkorn umher!
„Zieh' heim an Deine Pleisse,
„Zieh' heim an Deine Spree;
„Nicht jede Fürstenreise
„Ist eine Odyssee.“

Wohl ist er unerreichbar
Der göttliche Uliß,
Doch Du bist ihm vergleichbar
Am wenigsten gewiß.
Im Sauf nicht und im Brause
Hat er die Zeit verbeht,
Er hat sich stets nach Hause
Zu Weib und Volk geseht.

Für Deines Volkes Rechte,
Wie fochtest Du so schlecht!
Du standest im Gefechte —
Ja, für das Türkenrecht;
Du stirbst auch auf dem Schilde,
Ja, auf dem Wappenschild;
Klag' nicht, daß Deine Gilde
Fortan bei uns Nichts gilt!

Den Marmor bringt Carrara
Noch nicht für den hervor,
An den der Niagara
Den Donner selbst verlor,
Der nur in alle Fernen
Zu seiner Schmach gereißt,
Und noch vor Gottes Sternen
Auf seine Sternchen weist.

O Mitter, schlechter Mitter,
Leg' Deine Lanze ein!
Sie soll in tausend Splitter
Von mir zertrümmert sein.
Lass' ab, lass' ab und spähe
Nicht nach der Wüste Sand!
Ich setze in der Nähe
Dich in Dein Vaterland.

Georg Herwegh.

An

Frau Carolina S. in Zürich.

Nur zagend laß' ich meinen Worten
Vor andern Menschen ihren Lauf;
Dir schließen sich die letzten Pforten
Von meinem Herzen klingend auf;
Mir ist, Dir dürf' ich Alles sagen,
Die tiefste Seele wird mir flott;
Wie ich mag in die Saiten schlagen,
Um Deine Lippen bligt kein Spott.

Die Welt will, daß man sie betrüge
Durch ein erheuchelt fromm Gefühl,
Mit Anstand einen Frieden lüge,
Wenn's in der Brust uns dumpf und schwül;
Du hörst, seltenste der Frauen,
Den festen Schwärmer ohne Groll,
Du weißt, man muß ihn selber bauen,
Den Himmel, dran man glauben soll. —

Gleichwie am stillen Abend schmettert
Durch heitre Luft Trompetenklang,
Gleichwie 's um Rosenbüsche wettert
Ein blühendes Gestad entlang,
Gleichwie zum Sturme ruft die Glocke,
Indeß noch Väter am Altar,
Wie neben eines Kindes Locke
Ein graues, ernstes Greisenhaar, — —

So tönt zu meinem stillen Volke
Mein zürnend, freitheitschend Lied;
Ich bin die schwere, schwarze Wolke,
Der Gott den Donner nur beschied;
Ich bin kein froher, freud'ger Buhle,
Deß Wappen Rose und Pokal,
Ich sitz' als Geist auf Banko's Stuhle
Bei jedem frechen Königsmal.

O könnt' im finstern Rath der Alten
Mein Lied ein zündend Feuer sein!
Doch ach! die Nüchternen, die Kalten
Verlangen abgelegnen Wein.
Im Born oft drück' ich auf die Flasche
Den Kork — es öffnet sich Dein Haus,
Auf Deinem Herde schlägt die Asche
Zu neuen kühnen Flammen aus.

Ich trug mein Lied, wie jener Nero's
Den Dolch, tief unter meinem Hemd;
Es klang, wo man dem Liede Nero's,
Des neugekrönten, lauscht, so fremd.
Wohl waren manche Perlen fertig,
Doch noch der ächten Taucherhand,
Noch Deiner lieben Hand gewärtig;
Nimm sie — und wirf sie in den Sand!

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft;
Ich habe keine stolze Beste,
Von der man Länder überseht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen,
Und wär' nicht leer davongeeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepiffen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth;
Denn meine Münzen prägt' ich selber;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lieb.

Nach Dir, nach Dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst Du mein!
Doch Du willst Bänder, Du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lieb.

Wer ist frei?

Der ist allein ein freier Mann,
Und seiner sei gedacht,
Der sie sich selbst verdienen kann,
Die Freiheit in der Schlacht,
Der mit der eignen Klinge
Sie holt herbei,
Der Mann ist's, den ich singe,
Der Mann ist frei!

O wehe, wer dem Franken traut
Und ihn zu froh begrüßt;
Er bringt uns immer unsre Braut,
Wenn Er sie satt geküßt.
Noch gibt's in unsren Reihen
Pulver und Blei —
Drum laßt uns selber freien,
So sind wir frei!

Die Freiheit wohnt am Don und Belt,
Sie trinkt aus unsrem Rhein,
Die Freiheit schläft im Wüstenzelt
Und glänzt im Sternenschein;
Doch muß man um sie werben,
Wo's immer sei,
Doch muß man für sie sterben,
Dann wird man frei!

Noch hat der Deutsche eine Hand
Und eine starke Wehr,
Gibt keinen Schritt vom Vaterland
Selbst für die Freiheit her;
Und die mit uns erheben
Solch Feldgeschrei,
Die sollen alle leben,
Denn sie sind frei!

Viel tausend Funken, Eine Blut,
Viel Herzen und Ein Schlag,
So harren wir gar wohlgenut
Bis an den jüngsten Tag;
Die Einheit muß verschlingen
Die böse Zwei,
Dann soll es donnernd klingen:
Deutschland ist frei!

Arndt's Wiedereinführung.

O Jubelbotschaft, die zu uns gekommen!

O selten, selten Glück;

Ihr hattet einen starken Mann genommen,

Und gebt uns einen Greis zurück;

Als einst gehemmet ihr des Schwertes Blitze

Bei diesem Sohne Teut's,

Da in das Land stieß fluchend er die Spitze,

Und kniete vor dem stumpfen Kreuz.

Deß Lieb man sich erfreut in Süd und Norden,
Im Feld, am stillen Herd,
Durch Eure Ruthen ist verwandelt worden
Sein Pegasus zum Steckenpferd.

Und nun, da 's Zeit, daß man sie wieder züchte,
Die Flammberg' allzumal,
Nun schickt Ihr uns den Alten mit der Krücke,
Alt — nicht bloß durch der Jahre Zahl.

Wohl möcht' er stehn, wie wir noch, und nicht wanken
Im heißen Pulverdampf,
Doch rufen andre Fahnen und Gedanken .
Und andre Götter uns zum Kampf.

Die Kugel blieb dieselbe allerwegen
Bom alten guten Blei,
Doch trägt man ihr ein ander Haupt entgegen,
Sie reißt ein stolzer Herz entzwei.

Vor Einem Altar, dem der Freiheit, reichen
Sich Völker nun die Hand,
Und weiter, als die Lorbern und die Eichen,
Dehnt sich des Deutschen Vaterland.

Die Sterne blassen, wenn die Sonnen funkeln,
Und Sonne ist er nicht;
Er ist ein schöner Stern, laßt ihn im Dunkeln!
Was reißt Ihr ihn an's Morgenlicht?

Er ist ein Abendrot und mag noch feuchten
Manch Auge, kammerschwer,
Allein vergeiht, ihr hohen Herrn, erleuchten
Kann er die junge Welt nicht mehr.

Es zieht durch sie ein frischer schaffend Wehen
In ungehemmtem Lauf,
Und mit des Frühlings neuen Blumen gehen
Auch neue große Herzen auf!

G e b e t.

Brause, Gott, mit Sturmesodem durch die fürchterliche Stille,
Gib ein Trauerspiel der Freiheit für der Sklaverei Idylle;
Laß das Herz doch wieder schlagen in der Brust der kalten Welt,
Und erweck' ihr einen Rächer, und erweck' ihr einen Held!

Wenn sie in der eignen Heimat frei zu leben uns nicht gönnen,
Schaff' uns eine grüne Insel, wo wir frei noch sterben können,
Sterben können froh und freudig in der frischen freien Luft
Und uns selbst die Rosen träufeln aus den Wunden auf die Gruft!

Aus dem Nachtmalkeld der Freiheit laß uns wieder einmal schlürfen,
Baue wieder einen Altar, drauf wir uns dir opfern dürfen,
Breite vor uns einen Wahlplatz, einen Platz der Völkerwahl,
Aus dem Kerker, aus der Scheide sehnt sich wieder unser Stahl!

Ach! um jenes Sturms Verheißung hat der Frieden uns betrogen,
Und das goldne Schiff der Hoffnung, das als Wiege in die Wogen
Unter Klang und Sang gesteuert und so reiche Schätze barg,
Ruht gescheitert, schwarzbewimpelt in dem Hafen jetzt, ein Sarg.

Will mein Volk nun ewig klagend dieses morsche Brack umstehen?
Soll in thatenlosen Seufzern seine beste Kraft verwehen?
Donnert nie durch seinen Himmel der Entscheidung scharfer Ton?
Wahrlich ein Despote zaudert nicht so lang am Rubikon!

Glaubet ihr, der Frieden werd' euch für des Hauses Freude bürgen?
Nur vernichten kann der Krieg uns, solch ein Frieden wird uns würgen!
In dem wilden Kampfgewühle mag es wohl ihr werden heiß,
Aber straucheln muß die Freiheit auf des Russen starrem Eis!

So ihr nicht begießt die Pflanze, wird sie allgemach verkümmern,
So ihr nicht gebraucht den Degen, wird ihn schnell der Rost zertrümmern;
Eine Ader sich zu öffnen für die Freiheit, wäre gut,
Sonstn zweifeln die Tyrannen an der Völker reinem Blut.

Aber wollen mich die Männer nicht verstehen, die schwerverirrten,
O so höret Ihr mich, Frauen! Traget Ihr ein Schwert in Myrten!
Traget Ihr ein Schwert in Myrten; denn mich dünket, Frau und Frei,
Nicht so fremd einander klingen diese Worte, diese Zwei!

Der letzte Krieg.

Wer seine Hände falten kann,
 Bei' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
 Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden,
 Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
 Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all,
Um euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und Vorwärts heißen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg', mein Polen, flieg',
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja! vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja! vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt
Die Brut des Pharaos!
Er wird auch für uns sprechen,
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg.

D walle hin, du Opferbrand,
 Hin über Land und Meer,
Und schling' ein einig Feuerband
 Um alle Völker her;
So wird er uns beschieden,
 Der große, große Sieg,
Der ewige Völker-Frieden, —
 Frisch auf, zum heiligen Krieg!

Der sterbende Trompeter.

Der Teufel, daß ich danieder sank!
Wie werden die polnischen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen!

.

Wohl stand ich so oft, wohl stand ich so oft,
Umbraußt von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreiete Lüste zu schmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf tausenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft, und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von himmen zieht,
Kameraden, seldt jezo beschworen!
Nehmt meine Trompete und blaßt mir das Lied:
„Noch ist Polen nicht verloren!“

Und blaßt mir das Lied, sonst Nichts, sonst Nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete brauchen.

Denn wenn Gott den Toten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, Jubel! —
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um allen Völkern der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Reiterlied.

Die lange Nacht ist nun herum,
Wir reiten still, wir reiten stumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht so scharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
Mußt bald wie lauter Rösslein blüh'n,
Mein Blut ja soll Dich färben.
Den ersten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
Und der soll für die Freiheit sein,
Der zweite Schluß vom Herben!
Diß Nestchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Diß Nestchen Dir, o römisch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
Die Kugel saust, es blizt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterschlag!
O Reiterlust, am frühen Tag
Zu sterben, zu sterben!

Rheinweinlied.

(Oct. 1849.)

Wo sich ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Klammern speit,
Da lassen wir in Ewigkeit

Uns nimmermehr vertreiben.

Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,

Und wär's nur um den Wein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land

Den Rhein will einverleiben!

Haut, Brüder, mutig drein!

Der alte Vater Rhein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,

Des Franzmanns Mühlen treiben.

Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,

Und wär's nur um den Wein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Nebenblut nicht wert,

Das deutsche Weib, den deutschen Herd,

Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,

Die Feinde aufzureiben.

Grisch in die Schlacht hinein!

Hinein für unsern Rhein!

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,

Du bist kein ekler Sklavenold!

Und wenn ihr Franken kommen wollt,

So laßt euch vorher schreiben.

Hurrah! Hurrah! Der Rhein,

Und wär's nur um den Wein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das freie Wort.

Sie sollen Alle singen
Nach ihres Herzens Lust;
Doch mir soll fürder klingen
Ein Lied nur aus der Brust:
Ein Lied, um Dich zu preisen,
Du Nibelungenhort,
Du Brot und Stein der Weisen,
Du freies Wort!

Habt Ihr es nicht gelesen:

Das Wort war vor dem Rhein?

Im Anfang ist's gewesen,

Und soll drum ewig sein.

Und eh' Ihr Einen Schläger

Erhebt zum Völkermord,

Sucht unsern Bannerträger,

Das freie Wort!

Ihr habet zugeschworen

So treu dem Vaterland,

Doch seid Ihr All' verloren

Und haltet nimmer Stand,

So lang in West und Osten,

So lang in Süd und Nord

Das beste Schwert muß rosten,

Das freie Wort!

Nach! es will finster werden,
Wohl finster überall,
Doch ist die Nacht auf Erden
Ja für die Nachtigall.
Heraus denn aus der Wolke,
Die, Sänger, Euch umflort;
Erst predigt Eurem Volke
Das freie Wort!

Laßt Eure Adler fliegen,
Ihr Fürsten, in die Welt,
Und sie nicht müßig liegen
Auf Eurem Wappensfeld!
O jagt einmal die Raben
Aus unsern Landen fort,
Und sprecht: Ihr sollt es haben,
Das freie Wort!

Der beste Berg.

Es ist ein Berg auf Erden,
Der Gutenberg genannt,
Der soll besungen werden
Wohl auf und ab im Land.

Er heget keine Beste,
Er pfeget keinen Wein,
Und wird doch stets der beste
Von allen Bergen sein.

Es ist ein Berg auf Erden,
Der steht zu Mainz am Rhein,
Mit trügigen Geberden
Schaut er in's Land hinein.

Da schaut er, was wir treiben
 Vom Rheine bis an's Meer,
Da liest er, was wir schreiben
 Im weiten Land umher. —

Zu lang war dem Kyffhäuser
 Des Rothbarts Todesnacht,
Da ist für seinen Kaiser
 Der gute Berg erwacht.

Zu Schanden heißt er werden
 Der Raben schwarzes Werk,
Der beste Berg auf Erden,
 Das ist der Gutenberg.

— — — — —

Drei Gutenberglieder.

(Juni 1840.)

I.

Die Sonne, der wir lang geharrt,
Ist endlich aufgegangen;
Wir schauen ihre Himmelfahrt
Voll Sehnen und Verlangen.
Wo ist ein Herz, das ruhig schlägt,
Wo solch ein Tag die Schwingen regt?
Ihr Völker, wachet auf!

Die Ketten brach der Lenz entzwei
Mit feinen Rosendüften,
Und unsre Seelen rauschen frei,
Wie Adler, in den Lüften.
Die Toten drückt der Tod heut' nicht;
Horch! unser Meister lebt und spricht:
Ihr Völker, wachet auf!

Ihr Völker, wachet auf und seht
Den Himmel selbst in Flammen!
Ihr Völker, wachet auf und steht
Ein einzig Heer zusammen!
Voran, voran, im Sturm voran!
Der Gutenberg trägt uns die Fahn'.
Ihr Völker, wachet auf!

Verheissend schaut sein selig Haupt
Aus Wolken zu der Erden;
Ob man die Blüten uns geraubt,
Die Frucht soll uns doch werden;
Was solch ein guter Geist ersann,
Das thut kein Teufel in den Bann.
Ihr Völker, wachet auf!

II.

Seht ihr den Geist der Freiheit schreiten
Auf Blumensohlen durch das Land?
Zum stillen Segen liebend breiten
Die schwertgewohnte Götterhand?

Auf hohem Berg, im tiefsten Thale,
So freudig rauscht's, so wunderbar;
Die Freiheit weint zum vierten Male,
Zum vierten Male nicht aus Gram.

Denn Völker knien am Altare.
Den ihrem Sohn man auferbaut,
Das Opfer sind vierhundert Jahre,
Die Ewigkeit ist seine Braut.

Bierhundert Jahre sind erschlagen,
Bierhundert Feinde liegen tot,
Bald wird er frei die Waffen tragen,
Die ihm die freie Mutter bot.

Bald wird er schleudern frei die Blitze
In des Verbrechens düstres Haus,
Und dann auf ihrem Lotterstige
Des Volkes Feinde spähen aus.

III.

Aus Hütten einzig kommt das Heil der Welt,
Im härnen Mantel predigt der Prophet —
So ward auch Blei, und nicht das Gold, bestellt,
Daß tausendzünftig jede Wahrheit rede.
Ein böser Geist der Tiefe haust im Gold,
Es ist ein Knecht und gibt sich gern in Gold;
Wie Porzia, faßt das Beste man in Blei,
Und reimt man drauf, so reimt man immer: Frei!
Das schwere Blei wird in des Meisters Hand
Der Elfengeister lustiges Gewand;
Er läßt es nicht als Todeskugel fliegen,
Er führet es als Wort von Sieg zu Siegen,
Und wo die beste Waffe fehlt von Erz,
Da trifft ein Wort des rechten Mannes Herz;
Es zittert nicht vor des Tyrannen Miene —
Was will die Flocke gegen die Lawine?
Kein Censor fällt der Wahrheit in die Bügel,
Er hat nur Federn, doch die Wahrheit flügel.

Die Jungen und die Alten.

„Du bist jung, Du sollst nicht sprechen!
Du bist jung, wir sind die Alten!
Laß die Wogen erst sich brechen
Und die Gluten erst erkalten!

Du bist jung, Dein Thun ist eitel!
Du bist jung und unerfahren!
Du bist jung, fränz' Deinen Scheitel
Erst mit unsern weissen Haaren!

Lern', mein Lieber, erst entsagen,
Laß die Flammen erst verrauchen,
Laß Dich erst in Ketten schlagen,
Dann vielleicht kann man Dich brauchen!“

Kluge Herren! Die Gefangnen
Möchten ihres Gleichen schauen;
Doch, ihr Hüter des Vergangnen,
Wer soll denn die Zukunft bauen?

Sprecht, was sind euch denn verblieben,
Außer uns, für wackre Stützen?
Wer soll eure Töchter lieben?
Wer soll eure Häuser schützen?

Schmäht mir nicht die blonden Locken,
Nicht die stürmische Geberde!
Schön sind eure Silberfloeken,
Doch dem Gold gehört die Erde.

Schmähet, schmäht mir nicht die Jugend,
Wie sie auch sich laut verkündigt!
O wie oft hat eure Jugend
An der Menschheit still gesündigt!

Protest.

So lang ich noch ein Protestant,
Will ich auch protestiren,
Und jeder deutsche Musikant
Soll's weiter musizieren!
Singt alle Welt: Der freie Rhein!
So sing' doch ich: Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein —
So will ich protestiren.

Raum war die Taufe abgethan,
Ich kroch noch auf den Bieren,
Da fing ich schon voll Glaubens an,
Mit Macht zu protestiren,
Und protestire fort und fort,
O Wort, o Wind, o Wind, o Wort,
O selig sind, die hier und dort,
Die ewig protestiren.

Nur Eines ist Not, dran halt' ich fest
Und will es nit verlieren,
Das ist mein christlicher Protest,
Mein christlich Protestiren.
Was geht mich all das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ocean?
Sind keine freien Männer dran,
So will ich protestiren.

Von nun an bis in Ewigkeit

Soll euch der Name zieren:

So lang ihr Protestanten seid,

Müßt ihr auch protestiren.

Und singt die Welt: Der frete Rhein!

So singet: Ach! ihr Herren, nein!

Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein,

Wir müssen protestiren.

A u f r u f.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboss legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Eure Lannen, eure Eichen —
Habt die grünen Fragezeichen
Deutscher Freiheit ihr gewahrt?
Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
Kostet eine Höllenfahrt.

Deutsche, glaubet euren Echern,
Unsre Tage werden ehern,
 Unsre Zukunft flirrt in Erz;
Schwarzer Tod ist unser Gold nur,
Unser Gold ein Abendgold nur,
 Unser Not ein blutend Herz!

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
 Gott im Himmel wird's verzeihn.
Hört er unsre Feuer brausen
Und sein heilig Eisen fausen,
 Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit sei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beschieden
 Und kein golden Korn dem Feld;
Vor der Freiheit, vor dem Siege
Sch' kein Säugling aus der Wiege
 Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten sei nur Trauern,
Bis die Freiheit von den Mauern
Schwingt die Fahnen in das Land;
Bis du, Rhein, durch freie Bogen
Donnerst, laß die letzten Wogen
Fluchend knirschen in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein!

Neujahr.

(1841.)

Herr, o Herr, soll größer noch
Deine Kette werden?
Reicht sie von dem Himmel doch
Längst herab zur Erden!
Wieder, weil ein Jahr verging,
Sprudelt man Sonette,
Singt von einem neuen Ring
An der alten Kette.

Kette, o du flirrend Bild,
Schreckwort aller Zungen,
Welch ein Gott hat grausam wild
Dich um's All geschlungen?
Daß er seine Sterne wohl
Vor dem Falle rette,
Muß der Ewigkeit Symbol
Bleiben eine Kette?

Kann der Jahre Trauerschar,
Herr, Dir nicht genügen?
Wirst Du immer, immerdar
Ring zum Ringe fügen?
Endigt nie der Menschheit Qual?
Hebt sie nie ihr Bette?
Wächst sie nie, der Freten Zahl?
Wächst nur Deine Kette?

Fragend schaut' ich manche Nacht
Auf zu Deinen Hallen;
Endlich, hab' ich oft gedacht,
Muß die Kette fallen.
Ach! mein Hoffen trieb im Sturm
Auf dem letzten Brette,
Und ward, ein getretener Wurm,
Auch ein Ring der Kette.

Herr, o spare Deinen Grimm
Fürder den Tyrannen,
Einmal mit dem Jahre nimm
Einen Ring von dannen!
Gib uns, was wir heiß gesucht,
Trüg's auch Dorn und Klette,
Mindre nur die schwere Wucht
Deiner goldenen Kette!

Nimm, die sie so lang umsing,
Nimm sie von der Erden;
Laß der Kette letzten Ring
Freiheitsbrautring werden!
Höre unser banges Schrein:
Herr, o Herr, errette,
Und den Teufel laß allein
Ewig an der Kette!

Ja! Du wirfst. Schon seh' ich, traum!
Neue Sterne ziehen,
Neue Tempel seh' ich bau'n,
Neue Völker knien;
Donnerklang und Harfenton
Rufen in die Mette —
Still! die Engel opfern schon
Einen Ring der Kette,

Frühlingslied.

(1841.)

Noch ein Lied dem deutschen Bürger,
Noch ein ächtes Maïenlied!
Frühling sei es keinem Würger,
Der sein Volk zum Staube zieht;
Frühling Jedem bis zum Tod,
Frühling nie für den Despot!
Selbst der Himmel, warm und rein,
Der des Freien Brust erweitert,
Eine Klippe, dran er scheitert,
Mög' er jedem Bütrich sein.

Alle Blumen sollen flüster'n:

„Seht ihr, seht ihr den Tyrann?

„Bleib' in Deinem Reich, dem düstern,

„In der Hölle, finst'rer Mann!

„Willst Du noch des Weihrauchs mehr?

„Unser Kelch ist für Dich leer.

„Fort, Du taugst nicht an das Licht!

„Weiche ferne, Du Verräther,

„Du verstehst den freien Aether

„Und die Frühling'sfreiheit nicht!“

Jede Biene dünk' Tarantel,

Jeder Rose Purpurkleid

Ihm ein Carbonarimantel,

Drin ein Dolch für ihn bereit!

Jeglich Säuseln, das er hört,

Ihm sein Volk, das sich empört;

Keine Freude und kein Scherz,

Keine Wonne soll ihm blühen,

Und von keiner Sonne glühen

Se ihm sein störrisch Herz!

Nächtlich mit Entsetzen dreh' er
Sich im sternlosen Nichts,
Und von allen Engeln seh' er
Nur den Engel des Gerichts;
Jeder Schlag der Nachtigall
Kling' ihm wie Posaunenschall,
Der ihn vor den Erw'gen ruft;
Und der Lerche jubelnd Schmettern,
Wie der Blitz von tausend Wettern
Treff' es ihn aus blauer Luft.

Jeder Blütenbaum am Wege
Streu' auf's Haupt ihm Silberschnee,
Einen eis'gen Panzer lege
Um sein Schiff ihm jeder See;
Wo er immer landen mag,
Flieh' erschreckt der goldne Tag;
In der öden kahlen Flur
Soll sich seine Seele spiegeln,
Ihm ein Buch mit tausend Siegeln
Sei im Renze die Natur.

Ja, o Lenz, sei für die Dichter;
Für die Völker Lenz allein!
Für Tyrannen sollst Du Richter,
Für Tyrannen Rächer sein.
Schreib' auf jedes grüne Blatt:
Ich bin eurer herzlich satt,
Eurer schändlichen Tyrannen!
Frei sind meiner Blumen Düfte,
Meine Wolken, meine Lüfte,
Auch die Menschen seien frei!

Der Freiheit eine Gasse!

Vorm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
„Ich will den Weg Euch bahnen!
„Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse — “
Und also sprengt' er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.

Daß war ein Ritter noch mit Zug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Kürasse,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!

Doch zittert nicht! ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich Euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier,
Wie sonst, des Volkes Masse,
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!

Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für Eure Feuerwagen,
Man steht auf Strassen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf --
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!

Wenn alle Welt den Mut verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt Du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß Du Dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Banner
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

Vive le Roi!

(Frei nach Hégésippe Moreau.)

Vive le roi! Wie haben Trugprofeten
Mit diesem Lügenvunsch ihn doch berauscht!
Wie gierig haben stets bei seinen Feten
Furcht, Interesse, Eitelkeit gelauscht!
Ich mag den Herren ihre Kreuze gönnen,
Wenn ich sie so zu Hofe traben seh',
Und steh' bei Seit', um rufen noch zu können:
Vive la liberté!

Vive le roi! So hatten Höflingsweise
Dem Hochmut eines Erdengotts gefröhnt;
Wie ward ihr lauter Jubel doch so leise,
Als drauf der Leoniden Ruf ertönt!
O heil'ger Ruf, der noch in unsern Tagen
So prächtig klingt, wie bei Thermopilä;
Auch unsre Fahne soll als Wahlspruch tragen:
Vive la liberté!

Vive le roi! Wie oft mußst' das erschallen
Von unsern Burgen, wenn am eignen Herd
In ihres Fürsten Namen die Vasallen
Erwürgte unsrer gnäd'gen Herren Schwert!
Noch heben nächtlich sie bei Mondenschimmer
Die blut'gen Klängen fluchend in die Höh',
Doch lächelnd schreibt der Wandrer auf die Trümmer:
Vive la liberté!

Vive le roi! . . . Ha! so erstickt der Sklave
Der Rache Ruf im eiteln Refrain;
Daß ja das ew'ge Kind recht ruhig schlase,
Seht ihr, so wiegt man einen Fürsten ein!
Doch bricht das Wetter aus, so lang beschworen,
Ist er verlassen, ohne Schmeichler — Weh!
Dann donnert ihm vernichtend in die Ohren:
Vive la liberté!

Vive la République.

(Beim K'penglügen gebichtet.)

Berg an Berg und Brand an Brand
Lodern hier zusammen;
Welch ein Glühen! — ha! so stand
Sion einst in Flammen.
Ein versinkend Königshaus
Raucht vor meinem Blicke,
Und ich ruf' ins Land hinaus:
Vive la république!

Heil'ge Gluthen, reiner Schnee,
Goldnen Freiheitkissen,
Abendglanzumstralter See,
Schluchten, wild zerrissen —
Daß im Schweizerlandrevier
Sich kein Nacken bücke!
Kaiser ist der Bürger hier;
Vive la république!

Eine Phalanx steht fest,
Fest und ohne Wanken,
Und an Euren Alpen meist
Eure Gedanken!
Eurer Berge Kette nur
Ward Euch vom Geschiebe;
Auf die Kette schrieb Natur:
Vive la république!

Blumen um die Schläfe her
Steigen Eure Höhen,
Frisch, wie Venus aus dem Meer,
Auf aus Euren Secen;
Daß aus Deinem Jungfernkranz
Man kein Nöschchen knicke,
Schweizerin, hüt' ihn wohl beim Tanz!
Vive la république!

Auf die Felsen wollte Gott
Seine Kirche bauen;
Vor den Felsen soll dem Spott
Seiner Feinde grauen!
Zwischen hier und zwischen dort
Giebt's nur Eine Brücke:
Freiheit, o du Felsenwort!
Vive la république!

Dem deutschen Volk.

Deutschland, o zerrissen Herz,
Das zu Ende bald geschlagen,
Nur um Dich noch will ich klagen
Und in einer Brust von Erz
Schweigend meinen kleinen Schmerz,
Meinen kleinen Jammer tragen,
Vaterland, um Dich nur klagen.

Lustig grünt Dein Nadelholz,
Lustig rauschen Deine Eichen;
In den sechs und dreißig Reichen
Fehlt ein einzig Körnchen Golds:
Freier Bürger hoher Stolz
Fehlt im Lande sonder Gleichen,
In den sechs und dreißig Reichen.

Wenn ein Säng'er für Dich socht,
Wenn ein Mann ein Schwert geschwungen,
Hast Du schen nur mitgesungen,
Hast Du schüchtern mitgepocht;
Und man hat Dich unterjocht,
Hat Dich in den Staub gezwungen,
Weil Du gar so still gesungen.

Ihr beweinet's und bereut's —
Und das nennt ihr deutsche Treue?
Laßt die Thränen, laßt die Reue,
Soll nicht einst der Enkel Teut's
Sterben an der Zwietracht Kreuz,
Kämpf und handle, Volk, außs Reue,
Denn der Teufel ist die Reue!

Eritt in Deiner Fürsten Reihn!
Sprich: die sechs und dreißig Lappen
Sollen wieder besser klappen
Und Ein Heldenpurpur sein;
Ein Reich, wie Ein Sonnenschein!
Ein Herz, Ein Volk und Ein Wappen!
Helf' uns Gott — so soll es klappen.

Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenrot entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche sticht,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt Du, o Haß, Dein jüngst Gericht,
Brich Du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns feck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Haße nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unsre Blut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verbleibt,
Singt durch die deutschen Strassen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!“

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei, auf Erden,
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe, werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Gefang der Jungen bei der Amnestirung der Alten.

Wie Wogendonner vom fernen Meer,
Wie Wetter und Sturm im Lenge,
So brauset der Tag, der junge, daher,
Und die alten Kerker, sie werden leer —
Kredenze, mein Liebchen, kredenze! —
Doch weiß ich noch manch einen wackeren Mann,
Der drein mit Ehren kommen kann.
Gott schütze Dich, Liebchen!

Ihr habt die Erlösung so nahe gedacht,
Ihr Brüder, ihr lustigen Becher;
Ihr glaubtet zu fallen in blutiger Schlacht;
In den Kerker wird uns Quartier gemacht —
Den Becher, mein Liebchen, den Becher! —
Die Alten heraus und die Jungen hinein!
Wie sollte der Weltlauf anders sein?
Gott schütze Dich, Liebchen!

Es gehet auf Erden wieder um
Der Teufel mit wildem Gebrülle;
Die deutsche Lippe bleibt nicht stumm,
Der Deutsche schützet sein Heiligthum —
O fülle, mein Liebchen, o fülle!
Der Himmel will's und das Herz gebeut's:
Wir sprechen wie Männer und tragen das Kreuz.
Gott schütze Dich, Liebchen!

Vom hohen Thurme schauet ein Nar —

Denk' mein, Feinliebchen, o denke! —

Dort ruhet mein Arm, dort bleichet mein Haar;

Doch über drei Tage und über ein Jahr —

Schenk' ein, mein Liebchen, o schenke —

Da läuten die Völker zum heiligen Sturm,

Wir leeren die Gläser, und steigen vom Thurm!

Gott grüße Dich, Liebchen!

An die deutschen Dichter.

Seid stolz! es klingt kein Gold der Welt,
Wie Eurer Saiten Gold;
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,
Daß Ihr ihm dienen sollt!
Trotz Erz und Marmor stirb' er doch,
Wenn ihr ihn sterben ließet;
Der schönste Purpur ist annoch
Das Blut, das Ihr als Lied vergießet!

Der Ruhm der Herrscher wird verweht —
Lobpreis' ihn, wer da will!

Man jagt und spornt ihn, doch er steht
Mit ihrem Herzen still.

O laßt sie donnern fort und fort!

An ihrem Grab verhallt es.

Ihr Dichter, sprecht Ein grollend Wort,
Und zu dem ew'gen Gotte schallt es!

Es hat dem Vogel in dem Nest

Der Himmel nie gewankt;

Den Mächtigen dünkt er nur fest,

So lang' der Thron nicht schwankt!

Palast und Purpur hin und her,

Ob Glanz sie überschütte —

Seid stolz, seid stolz, Ihr seid ja mehr;

Seid Ihr nicht Könige der Hütte?

Blitz ewig nicht der Thau im Feld,
Gleich wie der Diamant?
Ist nicht ob dieser ganzen Welt
Ein Baldachin gespannt?
Wiegt nicht die Rebe, die hinauf
An einem Strohdach gleitet,
Den unfruchtbaren Epheu auf,
Der sich um Zwingherrnburgen breitet?

Hoch, Säng' er, schlage Euer Herz,
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht sich besser allerwärts,
Als in der Fürstengruft.
Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Ist überall zu finden;
Verschmähet mir die Ringe nicht,
Doch laßt Euch nie an Ketten binden!

Dem Volke nur seid zugethan,
Taucht ihm voran zur Schlacht,
Und legt's verwundet auf dem Plan,
So pfleget fein und wach!
Und so man ihm den letzten Rest
Der Freiheit will verkümmern,
So haltet nur am Schwerte fest,
Und laßt die Harsen unß zertrümmern!

Anastasiuſ Grün.

(Wien, 13. Februar 1840. Anastasiuſ Grün befindet ſich ſeit einigen Tagen hier, um ſich um den Kammerherrnſchlüſſel zu bewerben, da ſeine Frau, geborne Gräfin Attems, Sternkreuzordensdame wurde und doch nicht allein zu Hoſe gehen kann. Der Graf ſoll dem Poeten völlig entſagt haben. Leipz. Allg. Z.)

Ein heiß Gebet, beſtremmend wohl und neu,
Sei, Lodeſengel, heut' an Dich gerichtet:
Tritt in die Hütte, an die harte Streu,
In den Palaſt, und horch, wo Einer dichtet!
So lang er ſich und ſeinem Schmerze treu,
Bei ſeinem ſchönſten Lied werd' er vernichtet!
Für tauſend Lote will ich Thränen haben;
Doch Lebende lern' ich noch nicht begraben!

Ein Fährdrich warf das Banner hin und floh,
Und hat sein Heer, halb siegreich schon, verlassen.
Ich aber frage angsterfüllet: Wo,
Wo darf ich ferner lieben oder hassen?
Ein Lieb, begeistert, traurig oder froh —
Am Ende wird's ein Spottlied auf den Gassen!
Daß wie ein Held gepanzert vorwärts drang,
Dein Lieb, auch Deines, wär' der Lüge Klang?

O, sage: Nein! O, sage jenen Klagen,
Daß ewig Deiner Seele sie nicht wert!
Die Freiheit träumte jüngst noch vom Erwachen,
Als Du ein „neues Ostern“ uns bescheert —
Behalt' das Ruder! steure fort den Nachen,
Blick' durch die Finsterniß mit Deinem Schwert!
Du wolltest in dem Rath der Spötter stehen?
Ich will Dich lieber auf dem Munkatsch sehen!

Was giebt es wohl, das unverdorben bliebe,
Wo jene schwere Luft des Dünkels weht?
Zum Haffe wird im Herzen dort die Liebe,
Vergiftet auf der Lippe das Gebet!
Kein Stern so schön, daß er nicht bald zerfliehe,
Wenn er am Ordenssternenhimmel geht!
Und Alles um ein Weib? Soll ich es glauben?
Ein Weib darf Dich Dir selbst — doch **uns** nicht rauben!

Darf man den Tempel um ein Weib entweih'n?
Mit einem Weib um goldne Götzen tanzen?
Du willst nicht mehr so frei sein, frei zu sein?
Dein Schwert als Kreuzlein auf die Brust Dir pflanzen?
Ich such' den Dichter nur in **unserm** Reihn —
Leb' wohl! Leb' wohl! Ich laß Dich Deinen Schranken!
Schon hör' ich Dich: „Herz, Herz — nicht mehr so warm!
Wir geh'n zu Hofe — Gräfin — Ihren Arm!“

B é r a n g e r.

Frühling! Frühling! Die Feder wird zur Schwinge,
Und jedes Elend eine Seligkeit!
Frühling! Frühling! Der Griffel wird zur Klinge,
Die mutig die verjüngte Welt befreit!
Ein Lied mein Morgen- und mein Abendsegen,
Ein Lied für jeden Jubel, jedes Weh', —
Doch meiner Kränze schönsten laßt mich legen
Um's Silberhaar heut' meinem Béranger!

Er küßte jede Freiheit in der Wiege,
Er weinte jeder in die Grube nach;
Er war der zweite Held bei jedem Siege,
Er rief den Donner für Tyrannen wach;
Es wurde zur erschütternden Lawine
Des holden Haubtes leichter Flockenschnee;
Der Freiheit ewig unerschöpfte Mine,
Es ist das Herz von meinem Béranger.

Die von der Heimat Boden sich verhaunten,
Wo freier Seelen Opfer nichts mehr nützt,
Und Ihr, des Czaren reinste Diamanten,
Die er vor Dieben in Sibirien schützt,
Auf Deinen Bergen, kühner Gullote,
Du, Türk!, in Deiner lustigen Moschee,
Theilt heute zwischen Ihm und Eurem Gotte,
Theilt zwischen Gott und meinem Béranger!

Wer lag am Boden, den Er nicht erhoben?

Und wessen Herz ist seinem Lied zu klein?

Wo ist die Hütte, drum er nicht gewoben

Hätt' einen Paradieses-Heil'genschein?

Du „Alter Bagabund“, den ich dem Grabe

So grollend dort entgegenfleh'n seh', —

Heil, dreifach Heil dem morschen Bettelstabe,

Dem Maronsstab von meinem Béranger!

Frühling! die Gärten wollen Rosen tragen,

Die ersten Flug' hier meinem Mann um's Haupt!

Die Nachtigall, die für Freiheit hat geschlagen,

Hat an die Liebe glühend auch geglaubt.

Doch wollt' er einzig von der Liebe singen,

Daß auch die Liebe bei der Freiheit steh', —

Ein Schwert mit Rosen wollen wir ihm bringen,

Ein Schwert mit Rosen meinem Béranger!

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Luft ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welcke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich flehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er küßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Stegerkranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Selb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin Ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Nengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armut, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,
Will segenslehnend ich noch kurz verweilen;
Trenn lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rösse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Mar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Schlechter Trost.

Du wirst ein schöner Leben schauen,
Und ewig, ewig bleibt es Dein;
Man wird Dir goldne Schlösser bauen,
Nur — mußt Du erst gestorben sein!

Du wirst bis zu den Sternen bringen,
Und stellen Dich in ihre Reihn,
Von Welten Dich zu Welten schwingen,
Nur — mußt Du erst gestorben sein.

Du wirfst, ein freier Brutuß, wallen
Mit Brutuffen noch im Verein,
All' Deine Ketten werden fallen,
Nur — mußt Du erst gestorben sein.

Wenn Sünder in der Hölle braten,
So gehst Du zum Himmel ein;
Du wirfst geküßt und nicht verrathen,
Nur — mußt Du erst gestorben sein. — —

Ob ihm der Ost die Segel blähe,
Was hilft's dem morschen, lecken Kahn?
Was hilft dem Vogel die Sonnennähe,
Den tot ein Adler trägt hinan?

Strophen aus der Fremde.

I.

Auf dem Berge.

Da wären sie, der Erde höchste Spitzen!
Doch wo ist der, der einst an sie geglaubt?
Das Auge steht die Sonne näher blißen,
Doch arm und sonnenlos ist dieses Haupt.

Ich sehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau sich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief bekloffen schlagen,
Wie unter einem Königsbalдахin.

Hier wollte ich als frommer Parse beten,
Hier singen nach der Sterne reinem Taft,
Hier mit der Donnerstimme des Profeten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermessen —
In diesen Bergen suchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergessen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Strassen,
Dem Druck, der Noth da unten allzumal!
Wie nach den Feinden selbst, die ich verlassen,
Und nach der Menschheit vollster, tiefster Qual!

Ihr glänzt umsonst, ihr Purpurwolkenstreifen,
Und ladet mich gleich sel'gen Engeln ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde sein.

II.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlt'er Tod! —
Mich in den Schoos des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenfchwangerer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohl laut in des Schöpfers Brust verklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirst nicht stille wie der Stern verflunken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird Deine Seele trinken.

Wohl wirst Du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend Deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Ufnau und St. Helena.

I.

Laut mit dem Schwall der Wogen ringend,
Durchzieht den See der stolze Dämpfer,
Und braust, das Schweizerbanner schwingend,
Dahin, ein zornentbrannter Kämpfer.

„Wenn wir an Ulrich Guttens Grabe,
Dort bei des Sees größter Breitung,
Dann rufe mich, mein Schifferknabe!“
Und weiter träumt' ich in der Zeitung,

Die Zeit, wie sich gebührt, in Ehren,
Kann mich die Zeitung nie erfreuen;
Doch mag der Teufel sie entbehren,
Der Mensch will nun einmal vom Neuen!

Frankreich! Ha — was wird dort verhandelt?
Gift? Dolch? Emeuten? Carbonaris?
Die Scene wiederum verwandelt?
Das Stück heißt Helena und Paris!

Sie haben ihren Unbergesenen
Geraubt dem Schoos krySTALLNER Wogen,
Den Helben aus dem Unermesenen
In ihres Babels Roth gezogen.

Sie kamen über ihn im Schlafe,
Wie über Simson die Philister;
Es triumphirt der große Sklave,
Und pfffig lächelt sein Minister.

Was Albion heilig, wird man lesen,
Das hat der Franken Volk vernichtet;
England ließ ruhig Ihn verwesen,
Wo Ihn der Weltgeist hingedichtet;

Wo Ihn des Meeres Flut umschäumte,
Wo mit dem All Er im Vereine
Wohl oft von jenem Gothen träumte,
Desß Grab doch sthrer, als das seine.

O Spott! es schleppt in ihre Mauern
Ein Hänfling dieses Adlers Leiche;
Nicht Jubelschall, nur banges Trauern
Sollt' herrschen in der Franken Reiche.

Das eigne Volk saß zu Gerichte,
Des Kaisers Zauber ist geschieden;
Es schläft die fränkische Geschichte
Mit Ihm im Dom der Invaliden!

II.

Ufnau! Hier modert unser Heiland,
Für's deutsche Volk an's Kreuz geschlagen;
Ein deutsches Mekka wär' diß Eiland,
Hätt' Ihn kein deutsches Weib getragen.

Der Gutten ist's, und Ihn erkür' ich
Zu meines Herzens erstem Helden;
Mein Weltmeer sei Dein See, o Bürsch!
Von seinen Mähren laßt mich melden.

Der Gutten ist's, ob den Despoten
Verachtet Ihr des Volkes Besten;
Ihr buhlet täglich mit den Toten,
Ach! und vergeßet Eure Besten.

Ihr weintet jener Hieroglise
Im Ocean manch verlorne Thräne,
Und ahntet nicht die Wundertiefe
Der reinen deutschen Hippokrene.

Der Hutten ist's, ihr Männer tretet
Heran zum Hügel des Verbannten!
Der Hutten ist's, ihr Männer betet,
Und lernt ihn kennen, den Verbannten!

Die Freiheit schwanke zwischen Klippen
Umher auf steuerlosem Boote,
Schon nahn sich ihr mit ekeln Lippen
Zum Kusse die Ischariote.

Wir brauchen einen großen Schatten,
Desß Geist um unsre Waffen schwebe,
Der, wenn im Kampfe wir ermatten,
Uns Blut von seinem Blute gebe,

D glaubet nicht, daß ihr ihn sündet
Auf jenem Fels im fernen Meere;
Hier ist ein Grab, noch ungeschändet,
Hier ist der Stein der deutschen Ehre!

Wie zitterte manch stolzer Gibel,
Als donnernd einst in böser Stunde,
Gleich Schwerterklang zu Luthers Bibel,
Das Wort erscholl aus Huttens Munde!

Das Wort, das, als die Welt geknechtet,
Als finst'rer Wahn sie unterjochte,
So kühn für alle Welt gerechtet,
So einsam an den Himmel pochte.

•
Rieß er sich von den Kutten menckeln,
Und hat er darum sterben müssen,
Daß nun die Enkel sonder Heucheln
Den Mantel von Marengo küssen?

Wie lang mit Lorbern überschütten
Wollt ihr die corssche Standarte?
Wann hängt einmal in deutschen Hütten
Der Hutten statt des Bonaparte?

Jacta alea est.

Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hätt gfangen an:
Gott woll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt es brechen auch vor'm End,
Wills Gott, so mag's nit werden g'wend't,
Darum will brauchen Füß und Händ.
Ich hab's gewagt.
u. Putten.

Ich hab's gewagt! und meine Fehde,
Sie währe fort;
Ich hab's gewagt! so steh' ich Rede
Für Manneswort.
Und vor des Thrones Stufen,
Wenn ihr nach meinem Rechte fragt,
Will ich mit Putten rufen:
Ich hab's gewagt!

Von gestern ist mein Brief und Siegel,
Mein Pergament;
Ich weiß, daß außer meinem Spiegel
Mich Niemand kennt.
Ihr laßt die Dämmerung gelten,
Bevor der helle Morgen tagt —
Wohlan -- wer will mich schelten?
Ich hab's gewagt!

Ja, gibt der greise Knecht die Fülle
Dem Laster frei,
Dann sei der Jugend Blut die Fülle
Der Tyrannet.
Schaut her, die Ihr am Alten
Euch Euer Leben müde tragt,
Werft Euer Haupt in Falten:
Ich hab's gewagt!

Ich sah in manch gepriesnem Tempel
Die Unnatur,
Auf manch erlauchter Stirn den Stempel
Des Kain nur;
Und ich ward ungeduldig,
Daß Alles zagt und Niemand klagt,
Ich donnerte ein: „Schuldig!“
Ich hab's gewagt!

Ich sah viel feige Riesen strecken
Zu Boden sich,
Manch übermütig Zwerglein recken
Sich fürchterlich;
Ich lacht' und sprach: O Zwerge,
Ob ihr auch aus dem Rothe ragt,
Ihr seid drum keine Berge!
Ich hab's gewagt!

Ich sah im Hohepriesterkleide
Die Unvernunft,
Gleich Rohr zerbrechen ihre Eide
Die Hentzerzunft;
Ich sah von schänden Hunden
Der Freiheit Edelwild gekagt,
Und wusch ihm still die Wunden:
Ich hab's gewagt!

Dürft' ich an einer Marmorsäule
Ein Simson flehn,
In meiner Faust Heraklis Keule
Zum Schwunge drehn,
Wenn die Paläste brechen —
O Gott, was hast du mir's versagt? —
Zu den Despoten sprechen:
Ich hab's gewagt!

An die Zahmen.

Die ihr im Abendsäufeln schon
Des Herren Spur gewahrt,
Und denen er im Kräufeln schon
Der See sich offenbart —
O freut euch eurer Loose,
Und dankt und laßt mich gehn!
Im wilden Sturmgetöse,
Im Feuer nur, wie Mose,
Mag ich den Herren sehn!

So Einer glücklich, sonn' er sich
In Frieden vor dem Haus;
Ich lobe mir den Donner, ich,
Des Sinai Gebraus.
Ich fühl's durch alle Nerven,
Durch alle Adern sprüh'n:
Ich möchte Speere werfen,
Ich möchte Klängen schärfen,
Und thatlos nicht verglüh'n.

Nicht mehr an Blumenhügeln möcht'
Ich liegen auf der Wacht,
In eines Streithengsts Bügeln möcht'
Ich wiegen mich zur Schlacht,
Nicht mehr im Mondschein wandeln,
Nicht länger schreiben mehr,
Ich möcht' nun einmal sandeln,
Ich möcht' nun einmal handeln —
Auf! bringt mir Fahnen her!

Laßt endlich das Geleier sein
Und rührt die Trommel nur!
Der Deutsche muß erst freier sein,
Dann sei er Troubadour.
Im Freiheitsfeuertranke
Werd' unser Reich erfrischt,
Ihr ewiger Gedanke
Führ' unser Schwert, das blanke,
Wenn's in die Feinde zischt!

Gegen Rom.

Noch einen Fluch schlepp' ich herbei:
Fluch über Dich, o Petri Sohn!
Fluch über Deine Clerisei!
Fluch über Deinen Sündenthron!
Nur Gift und Galle war, o Pabst,
Was Du vom Pol bis zu den Tropen
Der Welt mit Deinem Scepter gabst,
Mit Deinem Scepter von Isopen.

Weh Dir, Europa's Canaan,
Das einen Brutus einst gezeugt,
Und setzt sich vor dem Vatikan
Mit feigem Sklavengruße beugt;
Im Fleisch der Menschheit ward zum Pfahl
Die Wiege des Menzi Cola,
Seit Luthern traf des Bannes Strahl
Und seit loyal dort nur Lohola.

Der Boden, der von Honig trof,
Nur Thränen bringt er noch hervor,
Seit Heinrich in des Pfaffen Hof,
Ein Knecht im Büßerhemde, stior;
Sein Weibbrauch ist ein Grabgeruch,
Das Eden wurde zur Sahara,
Und zu Italiens Leichentuch
Die farbenglühende Liara.

Doch spreiz' Dich nicht, Du stolzes Rom,
Dir ist ein baldig Ziel gesetzt;
Du bist ein längst verstegter Strom,
Der keines Kindes Mund mehr leht;
Du bist ein tiefgefallen Land,
Du bist das auferstandne Babel,
Der Trug ist Deine rechte Hand,
Dein Schwert das Märchen und die Fabel.

Und ob Du Diener Dir erkürst
In aller Welt, Du mußt vergehn;
Es kann wohl ohne Kirchenfürst
Der Geist, der heilige, bestehn.
Du Autokrat im Höllenpfehl,
Empfange noch mein letztes Beter:
Du Herrscher auf St. Petri Stuhl,
Fürwahr! Du gleichst jenem Peter ~

Dem keine Blut ins Antlitz flammt,
Wenn man ob Göttern hält Gericht,
Der, wenn man sie zum Kreuz verdammt,
Noch ruft: „Ich kenn' die Menschen nicht!“
Der, wenn die Erde selbst sich härmt
Und tief in sich zusammenschaudert,
Am Feuer seine Hände wärmt
Und mit des Richters Mägden plaudert.

Du bist kein Fels, wie Petrus war,
Du bist nur feig und schwach, wie er;
Ein Morgenhauch bringt Dir Gefahr
Und streut Dein Reich wie Sand umher!
Du wirst erliegen, Lügenhirt,
Empören werden sich die Denker,
Das Brausen des Jahrhunderts wird
Zertrümmern seine letzten Fenster!

An den König von Preußen.

Einst hat ein besserer Mann gewagt,
Mit seinem Lied vor Dich zu treten;
Du kennst Ihn, der so unverzagt
Die Tyrannei bei Dir verklagt
Und Dich um Deinen Schutz gebeten,
Um Schutz für jenes arme Land,
Das blutend vor dem Himmel stand
Und keine, keine Hülfe fand,
Als die Verzweiflung der Poeten.

O lebt' Er noch, er würde heut
Dich aus dem süßen Schlummer stören;
Ob alle Welt Dir Weihrauch streut
Und jeden Siegerkranz Dir beut,
Sein stolzes Herz würd' sich empören.
Er sprach' dem falschen Jubel Hohn
Und nahte zornig Deinem Thron;
Tot ist der Vater, und der Sohn,
Der Mächtige, müßt' Ihn hören.

Doch **Platen** schläft am fernen Meer,
Und Polen ist durch uns verloren;
In Ehrfurcht tret' Ich zu Dir her,
Wirf nach dem Dichter nicht den Speer,
Weil eine Hütte ihn geboren,
Weil er vor Dir, dem Fürst, den Mut,
Zu stehen für Dein eigen Gut,
Zu stehen für Dein eigen Blut,
Für's deutsche Volk, dem Du geschworen!

Sieh, wie die Jugend sich verzehrt
In Gluten eines Meleager,
Wie sie nach Kampf und That begehrt —
O drück' in ihre Hand ein Schwert,
Führ' aus den Städten sie ins Lager!
Und frage nicht, wo Feinde sind;
Die Feinde kommen mit dem Wind:
Behüt' uns vor dem Frankenkind
Und vor dem Czaren, Deinem Schwager!

Die Sehnsucht Deutschlands steht nach Dir,
Fest, wie nach Norden blickt die Nadel;
O Fürst, entfalte Dein Banner;
Noch ist es Zeit, noch folgen wir,
Noch soll verstummen jeder Ladel!
Fürwahr, fürwahr, Du thust nicht Recht,
Wenn Du ein moderndes Geschlecht,
Wenn Du zu Würden hebst den Knecht;
Nur wer ein Adler, sei von Adel!

Lass', was den Wärmern längst verfiel,
In Frieden bei den Wärmern liegen;
Dir ward ein weiter, höher Ziel,
Dir ward ein schöner Ritterspiel,
Als krumme Lanzen grad' zu biegen.
Sei in des Herren Hand ein Bliß,
Schlag' in der Feinde schnöden Wiß,
Schon tagt ein neues Musterliß,
Mögst Du in seiner Sonne fliegen!

Das rathlos auseinanderirrt,
Mein Volk soll Dir entgegenflammen;
Steh' auf und sprich: „Ich bin der Hirt,
Der Eine Hirt, der Eine Wirt,
Und Herz und Haut, sie sind beisammen!“
Das West und Ost, das Nord und Süd —
Wir sind der vielen Worte müd;
Du weißt, wonach der Deutsche glüht, —
Wirßt Du auch lächeln und verdammen?

Der Fischer Petrus breitet aus
Auf's Neue seine falschen Netze;
Wohlan, beginn' mit ihm den Strauß,
Damit nicht einst im deutschen Haus
Noch gelten römische Gesetze!
Bei jenem großen Friedrich! nein,
Daß soll doch nun und nimmer sein.
Dem Pfaffen bleibe nicht der Stein,
An dem er seine Dolsche wege.

Noch ist es Zeit, noch kannst Du stehn
Dem hohen Ahnen an der Seite,
Noch kannst Du treue Herzen sehn,
Die gern mit Dir zum Tode gehn,
Zum Tod im heiligen Streite.
Du bist der Stern, auf den man schaut,
Der letzte Fürst, auf den man baut;
O eil' Dich! eh' der Morgen graut,
Sind schon die Freunde in der Ferne.

Nun schweig', du eherneß Gedicht!
Des Fürsten Mund wird bitter schmollen.
Ich weiß, man hört die Sänger nicht,
Man stellt die Freien vor Gericht
Und wirft sie in die Schar der Tollen.
Gleichviel — wie er auch immer schmollt,
Ich hab' gethan, was ich gesollt;
Und wer, wie ich, mit Gott gegrollt,
Darf auch mit einem König grollen.

Z u r u f.

Schaut der Sonne Auferstehn!
Strahlend blickt sie in die Runde,
Strahlend, wie zur ersten Stunde,
Und hat vieler Jahre Leid gesehn.

Wie's auch stürme, haltet Stand,
Junge Herzen, unverdrossen!
Der ihn einstens ausgegossen,
Hat den Geist uns abermals gesandt.

Bald erschallt in Ost und West
Tubel, millionentönig;
Freiheit heißt der letzte König,
Und sein Reich bleibt ewig felsenfest.

Nimmer schwingt in unfrem Haus
Der Kosake seine Knute,
Unsre deutsche Zauberruthe
Schlägt noch manchen goldnen Frühling aus.

Junge Herzen, unverzagt!
Bald erscheint der neue Täufer,
Der Messias, der die Käufer
Und Verkäufer aus den Tempeln jagt.

Und die Götter nicht allein,
Schon der Mensch wird heilig leben,
Priester nur wird's fürder geben,
Und kein Paie mehr auf Erden sein.

Doch wie Donner ist sein Gang,
Und er naht nicht unter Psalmen,
Und man streut ihm keine Palmen,
Der Messias kommt mit Schwerterklang.

Darum legt die Harfen ab!
Laßt darin die Windsbraut spielen!
Unser warten Thermopilen,
Perfer — und im Schatten manch ein Grab.

S o n e t t e.

Aus einer größern Sammlung „Dissonanzen.“

I.

Was schmerzlich oft die Seele mir durchwühlte
 Und drin in stillen Nächten sich bewegte,
 Wie meine Mutter mich, die Zett, erregte,
 Was ich für sie, was ihr zum Trost ich fühlte —

Hier ist es, wie ich's aus der Brust mir spülte,
 Wie ich's in scharfgeschliff'ne Formen legte,
 Vor roher Hand mit einem Zaun umhegte,
 Beglückt, daß ich das Herz mir endlich fühlte.

Doch schaudert mich, so wild sind meine Musen,
 Ein toll Geschlecht, gleich jener Rote Kora,
 Abscheuliche, versteinende Medusen —

Allein nur zu — periculum in mora —
 Fort mit den Ungeheuern aus dem Busen,
 Und aufgethan die Büchse der Pandora!

II.

Ja, ich bekenn's, die Stimme Gottes ist
Des Volkes Stimme! und wer ihr vertraut,
Der hat sein Haus auf Felsen sich gebaut,
Indeß der Zorn des Herrn die Frevler frist.

Dem Sänger Heil, der ihrer nie vergißt,
Dem nur des Volkes Schmerz vom Auge thaut,
Der nicht im eignen Jammer sich beschaut
Und selbstgefällig seine Silben mißt!

Doch sollt' er drum nur Waffenträger sein,
Der dienend hinter seinem Heere steht
Und, wenn es Not thut, reicht ein Schwert hinein?

Der nicht voran, ein Feuerzeichen, geht,
Und Seher ist wie sonst? Ich rufe: Nein!
Und dreimal: Nein! und stimme für Prophet!

III.

Der Gott des Friedens will uns nimmer segnen,
Den Delzweig weinend auf die Seite legen;
Vom Nil zum Tajo höret man schon regen
Die Kriegsdämonen sich, die wildberwegnen.

Und mancher steht im Geist nur Helden regnen,
Die sollen auf den Spitzen ihrer Degen
Der Völker künftige Geschichte wägen,
Und so dem Sturme stürmisch auch begegnen.

Der Dichter aber denkt man nicht, der stillen,
Wenn blutig weithin sich die Felder röthen
Und Unheil alle finstern Mächte brauen.

Und doch — nur sie verstehn der Gottheit Willen;
Jetzt, eben jetzt sind Seher uns vonnöten,
Den Flug der Adler wieder zu beschauen!

IV.

An M. M. L. Follen in Zürich,
als er nach Deutschland übersiedeln wollte.

Manch böser Geist haust in Helvetiens Schlünden,
Manch schlimmer Pfaffe kecht den Berg hinan,
Der Teufel bricht sich mit dem Kreuze Bahn,
Der Teufel in den frommen Thalesgründen.

Doch lieb' ich sie mit allen ihren Sünden.
Ha! fleht nicht Winkelrieds Blut daran?
Hier ist die Wüste und das Ganaan,
Ihm ein Prophet der Welt das Heil zu künden.

Hier fliegen noch die Adler, mein Follen —
Hier rauschen sie noch über Deinem Haupte —
Was willst Du tot sie und gefangen sehn?

O laß den Traum, an den der Jüngling glaubte,
Vergiß, wo frische Alpenrosen stehn,
Der deutschen Freiheit Rose, die bestaubte!

V.

Wer Etwas auf dem Herzen hat, der eile,
Es noch bei Zeiten vor sein Volk zu bringen;
Schon rührt der Hader seine schwarzen Schwingen,
Schon liegt das Haupt des Friedens unterm Beile.

Der Henker harret, daß er's vom Rumpfe theile,
Bald wird der Blutstrahl in die Lüste bringen,
Verharschte Wunden werden wieder springen,
Und fehlen wird der Arzt dann, der sie heile.

Schon hör' ich ferne die Kanonen brummen,
Die Säbel klirren und die Trommeln schallen,
Kein Vogel will im Wald sein Lied mehr summen.

Noch eine Nacht — die Würfel müssen fallen;
Dann gib't's ein trübes, trauriges Verstummen,
Des Hahnen Ruf verscheucht die Nachtigallen.

VI.

Ich zähle gerne mit bei guten Christen
Und streite ritterlich und ohne Wanken,
Wenn sie uns wollen das Gemüt abbanken,
Die unausstehlich pffiffigen Sophisten.

Doch haß' ich das Gemüt der Pietisten,
Das, frech getreten aus des Anstands Schranken,
Uns möcht' die reinsten himmlischen Gedanken
Mit feinen Nebelworten überlisten.

Auch mir hat sich das Aug' schon oft geneht,
Sah ich das Herz mißhandelt und zerschlagen
Und von den Rüden des Verstands geheht.

Es darf das Herz wohl auch ein Wörtchen sagen;
Doch ward es weisklich in die Brust gesetzt,
Daß man's so hoch nicht wie den Kopf soll tragen.

VII.

Nie wurden noch der Sylben mehr gemessen,
 Und glaubt man unserm kritischen Gelichter,
 So wäre schier der dritte Mann ein Dichter
 Von Thule bis zum Lande der Escherfessen.

Und Alle nur auf eitel Ruhm veressen,
 Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
 Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
 Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.

Doch mir dünkt nur ein Dichter, der noch sänge,
 Der seinen Wohlklang noch verströmen müßte,
 Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge:

Im stillen Meer an unwirthbarer Küste —
 Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
 Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

VIII.

Von Büchern liegt vor mir ein Perserheer,
Doch keiñ kann mir den Unmut ganz verwischen;
Der will den Geist auf Reisen sich erfrischen,
Der holt sich seinen Helden über Meer.

Unwillig schwingt der Kritiker den Speer:
Warum die fremde Kost auf unsern Tischen?
Warum nach Gold in fremden Flüssen fischen?
Ist unsre Heimath, unser Herz so leer?

Geh' wieder in dein Kämmerlein und dichte!
Brauchst keinen Turban, keine welschen Blousen;
Zünd' deinen Zunder an am eignen Lichte!

Greif', Sänger, wieder in den eignen Busen,
In deines eignen theuern Volks Geschichte!
Da, oder nirgends wohnen deine Musen.

IX.

Den Naturdichtern.

Titan und Zwerg, das Große, wie das Kleine,
Ist Poesie, und Poesie im Halme,
Wie in des Orients stolzer Palme,
Und Poesie noch in der Weisen Steine;

Und Poesie die Rück' im Sonnenscheine,
Und Poesie in eines Dampfschiffs Qualme,
Und Poesie auf einer Schweizeralme,
Und Poesie vor Allem auch im Weine.

Wo Euch des Himmels heil'ge Luft umweht,
Da rauscht die Poesie mit ihren Schwingen;
Sie fehlet nie, oft fehlet nur der Poet.

Wie Gott, ist sie zulezt in allen Dingen:
Doch wenn einmal ein Löwe vor Euch steht,
Sollt Ihr nicht das Insekt auf ihm besingen.

X.

Ein Glück, ihr Götter, oder nur ein Leiden,
Ein himmlisch würdig Leiden Eurem Sohne!
Im Grunde ist es doch die Dornenkrone,
Um die wir Eure Lieblinge beneiden.

Ich kann das Glück mit stummem Lächeln meiden —
Nacht' ich mich je, ein Sklave, seinem Throne? —
Nur Eines wünsch' ich, daß ich einst nicht ohne
Des Unglücks Weihe mög' von himmen scheiden.

Ich bin entsagend gern zurückgeblieben,
Wenn blühendrot das Volk sich auf den Straßen,
Mit seinen Dirnen schäckernd, umgetrieben;

Doch manch ein stilles Antlitz von den blassen,
War's auch nur um ein unglücklich Lieben,
Es mußte sich von mir beneiden lassen.

XI.

Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.

Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer,
Wenn er auch zürnte, seines Bornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.

Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken,
Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe;

Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zulezt ein Stern im wilden Meer versunken.

XII.

Die Ihr voll Mut zu schleudern euch nicht scheutet
Ein blizend Wort in unsres Lebens Schwüle,
O Glück, wenn ihr euch auf dem Sterbepfuhle
Vom Reid zerstückter Kränze noch erfreutet!

Wie haben Ruhm in Scheffeln sich erbeutet,
Die ruhig trabten ihren Weg zur Mühle
Und immer hübsch die trunkensten Gefühle
Gleich tauben Blüten aus dem Korn gereutet!

Brauch' deine Hand, die ist der Welt genug,
Und Kopf und Herz sind beide überflüssig;
Man will den Flaum vom Vogel, nicht den Flug.

Kannst du nur dichten, gehe lieber müßig;
Die Welt, die stets das Ungereimte trug,
Ist des Gereimten schnell sehr überdrüssig.

XIII.

O lobt Euch nur des Westes Schmeichelnwehen,
Wenn kräuselnd er ob blauen Flächen zittert
Und kaum dem Schilf ein welkes Blatt zerfrittert —
Ihr stillen Seelen, mög's Euch wohl ergehen!

Ich aber muß das Meer im Sturme sehen,
Wenn Segel reißen, wenn der Mast zersplittert,
Wenn's in mir, um mich, über mir gewittert,
Wenn Luft und Wasser hell im Brande stehen.

Ihr mögt ein ungleich größ' Glück erfahren,
Daß Eure Gluten lange schon verlodert,
Eh' Euer Leib im Schoos der Erde modert.

Ich werd' nun einmal wilder mit den Jahren,
Die Leidenschaft ist mein Eladwagen,
Und Feuer nur kann mich zum Himmel tragen.

XIV.

Auch ich wär' nach der süßen Ruhe lüstern,
Auch ich möcht' unter Blütenbäumen liegen,
Ein treues Liebchen in den Armen wiegen,
Statt also mir das Leben zu verbüßern!

Reiß' nur, wie sonst, der Lorber sich erlüstern,
Reiß' nur, wie sonst, die Palme sich erlegen,
Das Musespferd muß jetzt zum Ziele fliegen
Mit wildrem Hufschlag, flammensprühnden Müstern.

Die große Zeit zertrümmerte die Flöte,
Sie braucht Posaunen und den tiefsten Bass,
Und schwarze Nacht statt milder Abendröte.

Die Lösung ist nun Dante, und nicht Lasso.
Was sollen uns noch Schiller oder Göthe?
Was soll uns gar der Pascha Semilasso?

XV.

Wie blinkend sie von eurem Ruder triefe,
 Die Perle stammt doch oft aus dunkler Quelle,
 Klar scheint in flacher Hand so manche Welle,
 Die doch geschöpft aus grauenvoller Tiefe.

Schließt, wie's auch einer Welt zuwiderliefe,
 Auf's Heiligthum nie von der blanken Schwelle,
 Das Einzelwort mag faßlich sein und helle,
 Der ganze Geist bleibt eine Hieroglyphe.

O denkt immer bei des Dichters Pracht,
 Bei allen seinen funkelnden Gesteinen,
 Daß ihre Mutter ist die heil'ge Nacht!

Sein Rauschen mögt ihr zu verstehen meinen;
 Er selbst birgt sich ein See im Felsenschacht,
 Der ewig steht des Himmels Sterne scheinen.

XVI.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,
Wenn ich entflohen aus der Menschen Mann:
Er plaudert hier, wie ein erfahrener Mann,
Der in der Welt sich tüchtig umgesehen.

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,
Ermattet drauf im Sande schier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wagt er doch so sicher seine Bahn!
Bei allem Mänteln, Hin- und Wiederstreifen
Vergift er nie: „Ich muß zum Ocean!“

Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!

XVII.

Die uns als wilde, rohe Zweifler hassen,
Und droh manch verben Gluch uns schon gespendet,
Die frommen Leute — wie sind sie verblendet;
Der Glaube ist's, von dem wir nimmer lassen.

Zieht erst der Frühling jubelnd durch die Straßen,
Wie wird des Herzens eitler Troß gewendet,
Daß sich's mit jedem Strauch nach oben wendet
Ein Stück des schönen Himmels zu erfassen!

Ja, naht des Jahres Fürst mit seinem Hof,
Und jauchzt der Lenz auf Bergen und in Klüften,
Wo klagend kaum der Nebel niedertrof —

Schließ' auch sein Glaube dann in Todesgrüften,
Der ew'ge Faust, der stolze Philosoph,
Er hascht ihn wieder aus den blauen Lüften.

XVIII.

Der Tod, ihr Freunde, ja, der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treuesten Freund der Erde angeflacht;
Die Toten will ich und den Tod erheben!

Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer, sich losgemacht,
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All zurückgegeben.

Vernichtung dünkt Euch eine herbe Bille?
Doch --- heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eignen Wille.

Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz in unsrem Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

XIX.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauten,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsvollen Gruß zu sagen.

Die Herden läuten und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild erfinden?
Und doch hab' ich das Schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen!

XX.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Daß Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
Daß eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen drauß zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all sein Trost, nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit seltenen Perlen seine Zeit zu schmücken.

XXI.

O Freiheit, Freiheit! Nicht wo Hymnen schallen,
In reichgeschmückten fürstlichen Arkaden —
Freiheit! Du wohnst an einsamen Gestaden,
Und liebst die Stille, wie die Nachtigallen.

Du fliehst das Geräusch der Marmorchallen,
Wo trunkne Schlemmer sich im Weine baden,
Du läßt in Hütten dich zu Gäste laden,
Wo Thränen in die leeren Becher fallen.

Ein Engel nahest Du bei verschlossnen Thüren,
Stellst lächelnd Dich an Deiner Treuen Bette,
Und horchst der himmlischen Musik der Kette.

Nicht stolze Tempel wollen Dir gebühren,
Drin wir als Opfer unsern Stolz Dir bieten —
Wärst Du die Freiheit, wenn wir vor Dir knieten?

XXII.

Die Geschäftigen.

Nicht Einen Hauch vergeuden sie, nicht Einen,
Nein, Alles wird gleich für den Markt geboren,
Kein Herzensschlag geht ohne Zins verloren,
Die Herren machen Proß aus ihren Steinen.

Sie machen Brod aus Lachen und aus Weinen --
Ich hab' mir die Beschaulichkeit erkoren,
Und niemals streng gerechnet mit den Horen,
Ich denke fromm: „Gott gibt's im Schlaf den Seinen!“

Ich kann des Lebens banggeschäftig Mausehen,
Dieß laute Thun und Treiben nicht verstehen,
Und möcht' mein einsam Glück nicht drum vertauschen.

Laßt mich die stillen Pfade weiter gehn,
Der Wolken und der Sterne Zug belauschen,
Und schönen Kindern in die Augen sehn!

XXIII.

Sei mir gesegnet, frommes Volk der Alten,
Dem unglücklich sein hieß: selig sein,
Das jedes Haus, in das der Blitz schlug ein,
Für ein dem Zeus geweihtes gehalten!

Du fühltest wohl, des Himmels heimlich Walten
Enthüll' sich den Geschlagenen allein,
Und da leucht' erst der Wahrheit voller Schein,
Wo sich das Herz, der Wolke gleich, gespalten.

O spricht, war's nicht zumeist des Unglücks Stunde,
Die Euch hinan zum Ewigen gehoben,
Der Himmelsoffenbarung klang vom Munde?

Der Frieden nicht, der Sturm trägt uns nach Oben,
Die höchsten Freuden sind auf dunklem Grunde,
Gleichwie des Aethers Sterne, eingewoben.

XXIV.

Nimm nicht als Himmel an die Wolfensichte,
Erprobe selbst Dein jugendlich Gefieder,
Wirf mutig in die schwanken Schalen nieder
Des Zweifels Deine eigenen Gewichte!

Erwärm' den Geist am selbstgeschaffnen Lichte,
Und forsche heut und forsche morgen wieder,
Seh' nie zufrieden Deine Augenlider,
Auf Deinen Glauben täglich zu Gerichte!

Doch was Du immer wagest, o beschönig's
Nie vor den Menschen durch ein zaghaft Schweigen,
Bekenn' es mit dem Freimut eines Königs!

Ob sie Dir flammend auch den Holzstoß zeigen;
Mit Flammen taufst der Ewige den Phönix,
Der stolz soll über ihre Wasser steigen.

XXV.

Am schönsten Tag um einen Wunsch betrogen,
Und eine Miete jede, jede Karte,
An meinem Schwerte Scharfe nur an Scharfe,
Wenn einmal aus der Scheide ich's gezogen.

Doch halt' ich mutig über allen Wogen
Die Boesje, die leuchtende Standarte,
Durch sie versöhn' ich mein Geschick, das harte,
Den rauhesten Sturm mit ihrem Regenbogen.

Nie tönte meine Leiter Tod und Fluch,
Nie schnitt ich aus des Hyperioniden
Purpur ein traurig = düstres Leichentuch;

Der Herr hat mir ein frommes Herz beschieden,
Die Welt ist mir ein heilig, heilig Buch,
Drin alle Blätter flüstern: Frieden! Frieden!

XXVI.

Wir haben, was auch eine Sage schreibe,
Den Funken des Prometheus nicht gepachtet;
So tief wir unter uns das Weib geachtet,
Die reinste Flamme wohnt in seinem Leibe.

Und wer dem selbstisch frostigen Getreibe,
Das ihm des Herzens liebste Kinder schlachtet,
Wer dieser Kälte zu entrinnen trachtet,
Wo flöh' er hin, als zu dem treuen Weibe?

Ein Felsen ist der Mann, der nur erglüt,
Wenn trozig er gen Himmel sich erhoben,
Zurück ihm schleudernd seiner Sonne Strahlen;

Ein stiller See des Weibes weich Gemüt,
Das fromm in sich empfängt das Licht von Oben,
Drin sich die Himmel himmlischer noch malen.

XXVII.

Tot ist die Freundschaft! wer mag sie noch singen?
Mit manchen Göttern ward in unsern Tagen
Auch diese Göttin von dem Volk erschlagen,
Und Niemand will ihr mehr ein Opfer bringen.

Allein mußt Du entfalten deine Schwingen,
Allein nach Deinen Idealen jagen,
Allein Dich auf die See des Lebens wagen,
Allein, allein nach Deinem Himmel ringen.

Der Alten denkt man wohl in manchen Stunden,
Und auch ihr Geist, so gern man sich's verhehlt,
Ist aus der Jugend noch nicht ganz verschwunden;

Doch hin das Herrlichste, was sie beseelte;
Würd' ein Aristogiton heut' gefunden,
Ich glaube, daß ihm der Harmodius fehlte.

XXVIII.

Einer Schriftstellerin.

Du willst den Lorber auf die Locken drücken,
Nicht einsam mehr in stillen Nächten beten,
Hin auf den Markt mit Deinen Thränen treten,
Ein müßig Volk mit Deinem Schmerz beglücken?

Nur Rosen sollten Deine Stirne schmücken,
Und nicht die Martyrkrone des Poeten,
Das ist fürwahr der Mund nicht zum Proseten,
Und würd' mit Küßten leichter uns entzücken.

Daß meine Nachtigall im Dunkeln bleibe!
Schwer wird die Höh', nach der Du strebst, erklommen,
Wär's auch, daß Dich ein starker Genius triebe.

Nur Hekatomben werden angenommen
Auf dem Altar des Ruhms, auf dem der Liebe —
O Liebe! — ist ein Schärfelein auch willkommen.

XXIX.

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die drohend strahlend auf und nieder schweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie durfte aus dem dunkeln Schoos sich heben;
Doch kaum war ihr Ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wut der offenen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

XXX.

Freiligrath.

Der Himmel fing von Neuem an zu blauen,
Der Winter sich zum Abmarsch anzuschicken,
Die Erde sich mit jungem Grün zu sticken, —
Ich nahm Dein Buch, recht tief daretu zu schauen.

Und mich erfasst ein heimlich lüsteru Grauen;
Ich seh' die alten Straußensfedern nicken,
Und glaub' in Tausend Eine Nacht zu blicken —
Hier, denk' ich, wären so für mich die Frauen!

Da bringt mein Mädchen mir die ersten Weilschen,
Im blauen Shawl, im leichten Rosafleide,
Die weiche Hand das Einzige von Seide.

Dein Orient ruht wieder auf ein Weilschen;
Mein Herz, kaum nach der Fremde so begehrlieh,
Bleibt gern im Lande nun und nährt sich ehrlich.

XXXI.

Unsere Künstler.

Das Leben hat am Ende doch gewonnen,
Und all die überhimmlischen Gestalten,
Verklärten Leiber und verklärten Falten,
Die schattenhaft durchsichtigen Madonnen,

Aus Aetherduft und Weidenblau gesponnen,
Die nur auf Rosen und auf Lilien wallten, —
Sie konnten sich nicht mehr zusammenhalten,
Und sind in Andacht gottvollst nun zerronnen.

Doch, liebe Künstler, drum kein Klaggestöhn!
Die Erde mag noch viel des Guten treiben,
Verlasset nur die schroffen, kühlen Höhn;

Sucht wieder Gott der Welt einzuverleiben!
Das Heilige gelingt so selten schön,
Das Schöne nur wird ewig heilig bleiben.

XXXII.

Wie Jakob hab' ich oft mit Gott gerungen,
Oft fühl' ich meinen Glauben zweifelnd stocken,
Und oftmals haben Eure Kirchenglocken,
Ich läugn' es nicht, verdrießlich mir geklungen.

Ich habe gern mein eigen Lied gesungen,
Gesponnen gern von meinem eignen Rocken,
Bin nie nach eines Priesters schmalen Brocken,
Ein hungeriger Zionsheld, gesprungen.

Doch scheint auch Ihr mir nicht vom besten Stempel,
Und so verschmerz' ich Euer pfäffisch Schnauben
Und Euer für mich verschlossnen Tempel.

Wär' ich wie Schlangen klug und fromm wie Tauben,
Würd' ich ein Heiliger gar zum Exempel —
Ihr steiniget mich wohl um meinen Glauben!

XXXIII.

Russophobie.

Die Einen:

Wie gehet Ihr nur so verkehrte Bahnen!
Ihr hättet besser ewig sie gemieden,
Euch gänzlich von der Politik geschieden,
Ihr Geisterseher, ihr Baschkiromanen!

Ihr möchtet gern Europa's Zukunft ahnen?
Ich sag' Euch, unsre Freiheit wird hienieden
Kein Czar an seinen Kaukasus je schmieden,
Ihr Geisterseher, ihr Baschkiromanen!

Die Andern:

Ihr werdet sie zu frühe nur verlieren,
Und Euer Spott wird in sich selbst zu nichte,
Denn Alles, Alles deutet auf Baschkiren.

Reißt man sich nicht um russische Gedichte?
Wird Maupach wohl umsonst dramatisiren
Schon jetzt die ganze russische Geschichte?

XXXIV.

Pferdeausfuhrverbot.

Wir müssen uns bei Zeiten tüchtig rühren,
Und können drum, trotz manchem schönen Gulden,
Getreue Unterthanen, nimmer dulden,
Daß Franken Eure Pferde uns entführen.

Wir wollen nicht zu früh das Feuer schüren,
Wir thun nur, was wir unsern Liebden schulden,
Beschlossen demgemäß in allen Gulden,
Also zu steuern solchen Ungebühren:

Habt uns ein Aug' auf jede Mäklerschar,
Daß sie uns keinen Huf contrebandiren,
Vom Karrengaule bis zu Bairaktar!

Doch naht sich eins von unsern Flügelthieren,
Die sind zum Kriegsdienst völlig unbrauchbar —
Laßt sie die Grenzen immerhin passiren!

XXXV.

Franz Dingelstedt's Jordanslied.

Die Nachtigall hat für den Nar gesungen,
Der, fortgeflogen aus dem Alpenlande,
Verschmachtend lag in unfrem deutschen Sande,
Weil er sich hatt' zu hoch hinangeschwungen.

Wem wäre nicht ihr Lieb ans Herz gedrungen,
Ihr grollend, rührend Lieb von unsrer Schande?
Doch spricht, wann sind bei uns des Freien Bande
Von eines Sängers Liebe je gesprungen?

Du sankest, schier ein Knecht, am Throne nieder,
Damit der Freie hälber auferstünde;
Geh' hin, mein Freund, und frag' nach Jahren wieder!

Statt seiner Alpen bleiben ihm vier Wände;
Die Nacht, sie lächelt über Deine Lieder,
Und wäscht noch, ein Pilatus, sich die Hände.

XXXVI.

Ludwig Uhland.

Nur selten noch, fast graut's mir, es zu sagen,
Nehm' ich der Freiheit Evangelium,
Den Schatz von Minne und von Ritterthum
Zur Hand in unsern hartbedrängten Tagen.

Wie hab' ich einst so heiß dafür geschlagen!
Wie hastig dreht' ich Blatt um Blatt herum!
Ich kann nicht mehr — ich kann nicht — sei es drum!
Es soll doch Niemand mich zu schelten wagen.

Ein ander Hassen und ein ander Lieben
Ist in die Welt gekommen, und von allen
Sind wenig Herzen nur sich gleich geblieben.

So sind auch Deine Lieder mir entfallen;
Ein einziges steht fest in mir geschrieben;
Kennst Du das Lied: „Weh Euch, Ihr stolzen Hallen!“

XXXVII.

Deutsche und französische Dichter.

Gemälde, Spiegel, Uhren und Tapeten,
Und rings, wie bei dem türkischen Sultane,
Von Sammt und Seide strogende Divane,
Auch Kruzifixe, nie davor zu beten.

So lieben's überm Rheine die Poeten;
Um's Haupt gewunden farbige Turbane,
Durch Wolken Weihrauchs rauschend im Raftane —
Sind das noch Dichter, noch Anachoreten?

Hoch über meinem Volk, in der Mansarde,
Unduftet von des Gartens blühndem Glieder,
Am Gut von Rosen eine Festfokarde,

Indeß die jungen Späßen auf und nieder
Vorm Fenster schildern, eine Ehrengarde —
So schreib' Ich für mein deutsches Mädchen Nieder.

XXXVIII.

O hätten sie mir doch ihr Ohr geliehen
In jenen ersten unglücksel'gen Stunden,
Da ich die Spur der Herrlichen gefunden,
Und sprach: Ihr Freunde, laßt mich weiter ziehen!

Sie lachten aber meiner nur und schrieen:
Pah! ein Paar kleine, leichte Liebeswunden?
Der Vogel ist nun einmal festgebunden,
Und soll so bald nicht wieder uns entfliehen.

Jetzt wollen Alle die Gefahr erkennen;
Sie führen mir den Engel aus dem Haus,
Da mir die Kraft versagt, um mich zu trennen.

Lauft darauf alle Weisheit denn hinaus?
Ihr laßt den Schmetterling getrost verbrennen,
Und löscht voll Mitleid dann die Kerzen aus!

XXXIX.

O heiss' mich nicht von Deinem Antlitz fliehn,
Auf dem der Liebe heilige Gedanken
Gleich goldnen Sternen auf und nieder schwancken,
Die still und furchenlos am Himmel ziehn!

Hier ist mein Tempel und hier will ich knien,
Um diesen Altar meine Arme ranken,
In diesen Armen meinen Göttern danken,
Daß sie mir ihre Seligkeit verleihn!

Bist Du, mein Herz, selbst wider dich im Bunde?
Was soll der volle schäumende Pokal,
Was die Unendlichkeit dem Mann der Stunde?

Begehre nicht die Herrlichkeit zumal!
Bitt' um Ein Wort nur aus dem lieben Munde,
Ein halbes Lächeln, Einen Sonnenstrahl!

XL.

Ob die Locken eine Glorie quellen
Um Dein Antlitz und Du himmlischmild
Auf mich blickst, ein stumm Marienbild,
Daß zwei blaue Sterne fromm erhellen,

Ob Dein Haar in ungebundnen Wellen
Um den Nacken flutet, stolz und wild,
Und Dein Aug' ein harter Demantschild,
Dran die kühnsten Wünsche jach zerschellen;

Ob ich sehe mit dem Heil'genscheine
Dich, ob mit des Unmut's düst'rer Falte,
Ewig, ewig fleh' ich nur das Eine:

Daß Dein schöner Mund doch nie erkalte,
Daß Dein schönes Auge niemals weine,
Und mir Gott Dein schönes Herz erhalte.

XLI.

„Eins — zwei — drei — vier — nun, eine hübsche Schaar!

Mein guter Freund, Ihr treibt das Ding ins Große;

Heut' ist es diese, Morgen jene Rose:

Mit Eurem Herzen steht es sonderbar.“

Der Dichter ist der Sultan Scheriar,

Und liebt, wie dieser Herr, das Grandtose;

Der ruht' auch zweimal nie im selben Schooße,

Bis er Scheherezaden ward gewahr.

Ich sah wohl manch ein schönes Angestalt,

Das ich besungen und belobt; nur schade,

Das, was ich suchte, war es immer nicht.

Und Alles, Alles mord' ich ohne Gnade,

Was meinem Ideale widerspricht:

Wann kommst Du endlich, o Scheherezade?

XLII.

Ich thue Jedermänniglich zu wissen,
Daß ich den finstern Unmut sehr bereue
Und mich von Herzen meines Lebens freue,
Daß ich erlöst von allen Kummernissen.

Mein liebes Fischchen hat nun angebissen
Und schwört mir über alle Maßen Treue,
Es herzt und herzt und herzt mich stets aufs Neue,
Und drückt mich schmeichelnd in die Sophakissen.

Ich lad' Euch, meine Freunde, sämmtlich ein,
Mir eine frohe Stunde 'mal zu schenken;
Doch laßt mir dann die tolle Frage sein:

Wann wir uns wohl zu ehlichen gedenken?
So lange noch der ganze Himmel mein,
Will ich mich nicht auf Haus und Hof beschränken.

XLIII.

Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen
Zur Linken plötzlich ernste, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocken dumpfes Klingen.

Zur Rechten sah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,
Viel lust'ge Bänder wehten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt' vor Freude schier zerspringen.

Die Andacht wagt' kein Wesen rings zu stören:
Die Herden hielten still auf ihren Weiden,
Wie fromme Väter flüsterten die Föhren.

Als ob die Glocken sich umarmt, die Weiden,
Konnt' ich bald Einen süßen Klang nur hören
Und Tod und Leben nicht mehr unterscheiden.

XLIV.

Erreichbar nur dem Sturm und Sonnenbrand,
Von keines Wandrers Fuße umgebogen,
In schenen Kreisen nur vom Nar umflogen,
Wie ein Johannes in der Wüste, stand

Ein Blümchen einst auf kahler Alpenwand;
Der Himmel hatte, doppelt ihm gewogen,
Es seinem Herzen näher aufgezogen,
Doch nur mit Klagen schaut' es in das Land.

„Warum, o Gott, in eines Felsen Schoos?
Warum, o Gott, mir solch ein einsam Loos?
Was sterb' ich nicht in holder Schwestern Mitten?“

Still, meine Blume, still! Was klagst Du noch?
Wohl bist Du einsam, aber sicher doch
Vor Menschenhänden und vor Menschentritten.

XLV.

Der Gefangene.

Der uns die Freiheit einst so kühn gelehret,
Hört ihr ihn hinter jenem Gitter wohl,
Dran spottend noch des Glaubens rauh Symbol,
Manch eisern Kreuz, das ihm die Flucht verwehret?

Daß also ist der Lohn, der ihm bescheeret
Ward von dem angebeteten Idol?
Die Wangen blaß, die Augen trüb und hohl,
Die Augen, die er — nicht zum Himmel fehret.

Seit Jahren sah er keine Wolke schweben,
Seit Jahren kein Gestirn in blauer Ferne
Die goldne, thaubeglänzte Schwinge heben.

Die Erde — ach! er ließ' sie Euch so gerne;
Doch sprecht, ihr Herrn, wer hat Euch Macht gegeben,
Die Hand zu legen auf des Himmels Sterne?

XLVI.

Einem Schauspieler.

Ja, ich will Kugeln gießen aus den Lettern,
Hör' ich die Stunde der Erlösung schlagen,
Und Du auch wirst in solchen großen Tagen
Die Welt nicht suchen mehr auf Deinen Brettern.

Gilt es, der Erde Götzen zu zerschmettern,
Ich kenne Dich, Du wirst Dein Leben wagen.
Wer unsers Friedens drückend Joch getragen,
Dem graut auch wahrlich nicht vor Sturm und Wettern.

Bis dahin aber opfere dem Schönen
So treu, wie jetzt, und heisse nicht despotisch
Dein Herz zu früh desselben sich entwöhnen.

So Manche macht die Freiheit jetzt zelotisch,
Daß sie, Barbaren gleich, die Kunst verhöhnen;
Sei lieber göthisch, theurer Freund, als gothisch!

XLVII.

Nach langem Ringen ist der Tag gewichen;
Ein reizend Weib im leichten Silberflor,
Tritt Luna hinter dem Gebirge vor,
Der Ostwind ist ihr neckend nachgestrichen.

Und eine bunte Schar von wunderlichen
Gestalten taucht vor meinem Blick empor,
Sie kommen zaghaft, wie ein Mädchenschor,
Und wie auf Behen angeschlichen.

Ein Rauschen naht von tausend, tausend Schwingen,
Ich fühl', wie Geister meine Stirne küssen
Und mir die Hände legen auf das Haupt.

Ich hör' die Sterne aus den Lüften singen:
„Wohl dem, den wir noch wachen Augs begrüßen,
Der an die Nacht, die heilige, noch glaubt!“

XLVIII.

S ö l d e r l i n.

Den Klugen leiten sicher stets die Horen,
Nur mit dem Genius spielen oft die Winde;
Daß er, so Glück, wie Unglück, früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeschworen;
Sie legt am bösen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand ums Aug' des Wahnsinns Binde,
Daß es nie sehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich Dein gedacht,
Die Du so fromm gehalten einst in Ehren,
Und lebend schon Dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdisches kann fürder Dich verschren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schooß der Nacht,
Wirßt Du zurück zur großen Mutter kehren.

XLIX.

Trüg' ich ein Schwert als Krieger um die Lenden,
Ging' ich als Landmann hinter einem Pfluge,
Dann säß' ich Abends froh bei meinem Kruge,
Um mit dem Tag mein Tagewerk zu enden.

So aber, wenn sie sich zur Ruhe wenden,
Schweift mein Geist noch auf irrem Wanderzuge,
Und meine Seele kreist in stetem Fluge,
Ihr will kein Abend seinen Frieden spenden.

Dem Himmlischen erbaun wir keine Schranken,
Es folgt uns nach ins laute Weltgetriebe
Und wird im Schlummer auch nicht von uns wanken.

Kein Ort -- daß ich vor ihnen sicher bleibe!
Gleich Blitzen zücken um mich die Gedanken
Und treffen mich selbst in dem Arm der Liebe.

L.

So redet nur! Ihr sollt mich nicht befehren.

Er ist in Eurer Hütte nie gestanden,

War Euch nie weihend, segnend nie zu Handen,

Mein Genius — er gab Euch niemals Lehren.

Was man nicht kennt, das mag man leicht entbehren.

Doch mir geht ohne ihn mein Werk zu Schanden,

Indeß die Ruchternen in allen Landen,

Die Gottentfremdeten, die Schätze mehrten.

Behagt Euch wohl im friedlichen Genuß,

Das Bißchen Wit, es bleib' Euch unbenommen,

Das auf die Frohne wie ein Sklave muß.

Mir aber mag nur Zeus, der Donnerer, frommen,

Zu meinem Werke muß ein Himmelsgruß,

Ein heil'ger Sturm mein Herz erst überkommen.

LI.

Byron's Sonett an Chillon.

(Bekanntlich haſte B. das Sonett.)

Dein himmlifch Lied — es hat ſchon manche Labe
In ſchwarzen düſtern Stunden mir bereitet,
Und wie den Jüngling treulich Du begleitet,
So freute Dein ſich ſchon der wilde Knabe.

Die Beſten haben über Deinem Grabe
Wetteifernd Lorberkränze hingebreitet,
Ach! wo ein Lob das andre niederſtreitet,
Wie wenig iſt's, was ich zu bieten habe!

Wenn ich mich zu Sonettendichtern wende,
Die auch die Reime ſträubend nur verſchlungen,
Seh' ich vor Allem Göthe's kleine Spende ;

Doch hat er nicht, wie Du, den Groll bezwungen,
Der ſeines Liebens Anfang noch und Ende,
Der noch die Freiheit im Sonett beſungen.

LII.

Grabchrift.

Sein oder Nichtsein ist hier keine Frage;
Ich bin gewesen, was ich konnte sein.
Kein Schelm und Schuft, bei Gott! ein Narr allein,
Der auch sein Lämpchen brannt' am hellen Tage.

Kein Turner, aber doch von deutschem Schlage;
Und wär' mein Vers wie meine Hände, rein,
So ruhete diß dichterlich Gebein
Dereinst in einem stolzen Sarkophage.

Ich nahm das Leben für ein Würfelspiel,
Das Keinem seine stete Günst geschworen,
Doch oft hatt' ich der Augen noch zu viel;

Ich trieb's, ein Thor, wie tausend andre Thoren,
Und, glücklicher als weiland Freund Schlemihl,
Hab' niemals meinen Schatten ich verloren.

Zum Andenten

an

G e o r g B ü c h n e r

den Verfasser von Danton's Tod.

Zürich, im Februar 1841.

Die Guten sterben jung,
Und deren Herzen trocken, wie der Staub
Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf.

I.

So hat ein Purpur wieder fallen müssen!
Hast eine Krone wiederum geraubt!
Du schonst die Schlangen zwischen Deinen Füßen
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel sinken
Und Flittergold an Deinem Mantel blinken!
Sprich, Schicksal, sprich, was hast Du diesen Tempel
So früh in Schutt und Asche hingelegt?
So rein und frisch war dieser Münze Stempel —
Was hast Du heute schon sie umgeprägt?
O theurer, als im goldenen Pokale
Einst jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haupte da;
Der Mörder Tod schlich nächtlich sich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schale
Und goß den hellen Geist als Opfer aus. —

Mein Büchner tot! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner tot, als seine Hand schon offen,
Und als ein Volk schon harrete der Gaben,

Da wird der Fürst von jähem Schlag getroffen;
Der Jugend fehlt ein Führer in die Schlacht,
Um einen Frühling ist die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm so rein geklungen,
Ist, da sie Frieden läuten wollt', zersprungen.

Wer weint mit mir? Nein, — Ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach stets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur sich reißt
Von dieser Erde — stets ein Dichtergeist,
Wie immer, wo er von dem Leib sich löste;
Sein eigener Schmerz beim Scheiden war der größte.
Ein Scepter kann man ruhig fallen sehn,
Wenn einmal nur mit ihm die Hand gespielt,
Von einem Weibe kann man lächelnd gehn,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;
Der Todesstunde Dual sind jene Schemen,
Die wir mit uns in unsre Grube nehmen,
Die Geister, die am Sterbebette stehn,
Und uns um Leben und Gestaltung flehn,
Die schon die junge Morgenröte wittern
Und ihrem Werden bang entgegen zittern,

Des Dichters Dual die ungeborne Welt,
Der Reim, der mit der reifen Garbe fällt.

Ich will Euch an ein Dichterlager bringen.
Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
Seht seines Auges letzten Fieberstrahl,
Wie es so trunken in die Leere schaut
Und drein noch sterbend Paradiese baut!
Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
Das Herz pocht wilder an die schwachen Rippen,
Das Zauberwort schwebt auf den blassen Lippen —
Noch Ein Geheimniß möcht' er uns entdecken,
Den letzten, größten Traum in's Dasein wecken. —
O Herr des Himmels, sei ihm jetzt nicht taub!
Noch eine Stunde gönn' ihm, o Geschick!
Verlösche uns nicht des Profeten Blick!
Umsonst — es bricht die müde Brust in Staub,
Und mit ihr wieder eine Freiheitsstütze,
Auf's stille Herz fällt die gelähmte Hand,
Daß sie im Tod noch vor der Welt es schütze;
Und die so reich vor seinem Geiste stand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüte treiben,

Und seine Träume müssen Träume bleiben;
Ein unvollendet Lied sinkt er in's Grab,
Der Verse schönsten nimmt er mit hinab.

Du stammst nun wieder nach durchbrochener Schranke
In Gottes Haubt ein leuchtender Gedanke;
Am kalten Herde sitzen wir allein,
Und weinen in die Asche still hinein.
O, mein Jahrhundert, sammle sie geschwind, —
Er war ein Held, und mehr: Er war Dein Kind!
An Deiner Brust hast Du ihn aufgesäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geschwenkt;
Vor Dir allein hat er sein Knie gebeugt,
Vor Dir, vor Dir allein sein Schwert gesenkt;
Für Dich und mit Dir hat er kühn gestritten,
Für Dich und mit Dir hat er treu gelitten;
Um Deinetwillen stieß sein Vaterland
Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
Daß sie am fremden, freudenlosen Strand
Mit allen Himmeln in der Brust zerschelle.
An fremdem, freudenlosem Strande, ja!
Denn wessen Herz stand hier dem seinen nah?

Wo scheu der Mensch den Fuß vom Boden hebt,
 Und Fels und Stein allein nach oben strebt?
 Wo doppelt, doppelt schön der Aether blaut
 Und doppelt tief der Mensch zu Erbe schaut,
 Wo stolze Adler ihre Heimat haben,
 Und wo am Ruder sitzen doch die Raben.
 Der Alpen Kind, wie ist Dein Ruf verhallt!
 Einst groß, wie sie, und jetzt, wie sie, nur kalt!

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

II.

Gleich Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen
 Seh' ich den Abend im Gebirge prangen,
 Im zarten Dufte glühen sie vor mir
 Die Gletscher, denen treu die Sonne hier
 Ihr erstes und ihr letztes Lächeln zeigt,
 Und aus den Flammen wie ein Phönix steigt
 Der Mond mit silberstrahlendem Gefieder,
 In jede Woge taucht sein Bildniß nieder,

Ob stumm sie ruht, ob leuchtend sie sich bricht,
Sie wird verklärt und er vergift sie nicht;
So mag der Geist der Welt in unser Denken,
In jede Blüte, jede Brust sich senken.
Dem Mond streut still mit schmeichelnder Geberde
Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn
Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieser Erde,
Die welken müssen, ehe sie vergehn;
Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold, das herbstlich gelbe Land,
Und meine Seele steht in süßer Ruh
Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
Wie sie von Ringen hin zu Ringen tönen,
Ein fliegendes Symbol der Ewigkeit,
Und endlich sich, von jeder Form befreit,
Gestaltlos mit dem Element versöhnen.
O Geist, der über diesen Wassern lebt,
Der hier aus diesen kühlen Gründen thaut,
Der aus der Tiefe Himmel wiederblaut,
Du Geist des Friedens, der mich jetzt umschwebt,
Der sich den Aether maßlos läßt entfalten,
Der Erde stillen Drang zum Lenz gestalten

So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen,
Der Harfe Ton, um d'rin sich auszuklingen —
Was hast Du uns um diesen Stern betrogen,
Und, eh' es tagen wollte, uns entzogen
Den Genius, der Dir so rein verwandt,
Sich in Dein All, wie Hauch in Hauch empfand,
D'rein wie in einer Blume Kelch sich senkte,
Und d'raus ein Herz, so gottesbursig, tränkte?
Du hast ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
Um einen Väter bist Du selbst gekommen —
Um einen Väter? ei, so staunet, ja!
Um keinen Väter, ruhig, sicher, still, —
Die Flamme hebt, wenn sie nach oben will!
Um keinen Väter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen schönste brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Horn;
Mand' heiß Gebet hüllt sich in einen Fluch,
Wie unsre Hoffnung in das Leichentuch.

III.

Was er geschaffen, ist ein Edelstein,
D'rin blißen Strahlen für die Ewigkeit;
Doch hätt' er uns ein Leitstern sollen sein
In dieser halben, irrgeword'nen Zeit,
In dieser Zeit, so wetterschwül und bang,
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang,
Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,
Zur Hälfte tot, zur Hälfte neugeboren,
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren.
Er hätte — aber gönnt ihm seine Ruh!
Die Augen fielen einem Müden zu;
Doch hat er, funkelnd in Begeisterung,
Vom Himmelslichte trunken, sie geschlossen,
Der Dichtung Quelle hat sich voll und jung
Noch in den stillen Decan ergossen.
Und eine Braut nahm ihn der andern ab;
Vor der verhaucht er friedlich sanft sein Leben,
Die Freiheit trug den Jünger in das Grab,
Und legt sich bis zum jüngsten Tag daneben.
Auch nicht allein ist er dahingegangen,

Zwei Pfeiler unsrer Kirche stürzten ein;
Erst als den freisten Mann die Gruft empfangen,
Senkt man auch Büchner in den Totenschrein.
Büchner und Börne! — Deutsche Diokuren,
Weh', daß der Lorber nicht auf deutschen Fluren
Für solch geweihte Häubter wachsen darf!
Der Wind im Norden weht noch rauh und scharf,
Der Lorber will im Treibhaus nur gedeihen,
Ein freier Mann holt sich ihn aus dem Freien!

— — — — —

O bleibe, Freund, bei deinem Danton liegen!
's ist besser, als mit unsern Adlern fliegen. —
Der Frühling kommt, da will ich Blumen brechen
Auf Deinem Grab und zu den Deutschen sprechen:
„Kein Geld noch, noch kein Biska oder Tell?
Und Eure Trommel noch das alte Fell?“

— — — — —

Schlußlied.

Was soll der Becher,
Ihr tobenden Becher,
Was soll die funkelnde Flasche
In Eurer Hand?
Es trauert in Sack und Nische
Das Vaterland.

Was soll, ihr Bräute,
Das Jubelgeläute?
O heißt die Rosen erblaffen
Am deutschen Strand?
Vom Bräutigam ist verlassen
Das Vaterland.

Was soll, ihr Fürsten,
Nach Kronen das Dürsten?
Zerreißt die goldenen Schnüre,
Das Prunkgewand!
Es frieret vor Eurer Thüre
Das Vaterland!

Was macht, ihr Pfaffen,
Euch also zu schaffen?
Was soll uns jezo das Beten?
O eittler Land,
So lang in den Staub getreten
Das Vaterland!

Weh Euch, ihr Reichen,
Die nicht zu erweichen!
Ihr zählt die Rubel, die runden,
Im Sonnenbrand
Der Lazarus seine Wunden,
Das Vaterland.

Weh Euch, ihr Armen!
Was heischt Ihr Erbarmen?
Es liegen viel Edelsteine
Vor Euch im Sand,
Auch meine Thränen, auch meine,
Um's Vaterland.

Doch Du, o Dichter,
Bist nimmer der Richter!
Gebeut der fertigen Zungen,
Gebeut ihr Stand!
Dein Schwanenlied ist gesungen
Dem Vaterland.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
An den Verstorbenen 1841.	7
An Frau Carolina G. in Zürich 1841.	13
Leicht Gepäc. 1840	17
Wer ist frei? 1841.	20
Arndt's Wiedererlnsetzung. 1841.	23
Gebet. 1841.	26
Der letzte Krieg. 1841.	29
Der sterbende Trompeter. 1840.	32
Reiterlied. 1841.	34
Rheinweinslied. (Okt. 1841.)	36
Das freie Wort. 1841.	38
Der beste Berg. 1841.	41

	Seite.
Drei Gutenberglieder. (Juni 1840.).	43
Die Jungen und die Alten. 1840.	48
Protest. 1841.	50
Aufruf. 1841.	53
Neusahr. 1841.	56
Frühlingslied. 1841.	60
Der Freiheit eine Gasse! 1841.	64
Vive le Roi! 1840.	67
Vive la République. 1840.	70
Dem deutschen Volk. 1841.	73
Das Lied vom Hasse. 1841.	76
Gefang der Jungen bei Amnestirung der Alten. 1841.	79
An die deutschen Dichter. 1840.	82
Anastasius Grün. 1840.	86
Béranger. 1840.	89
Der Gang um Mitternacht. 1840.	92
Schlechter Trost. 1840.	96
Strophen aus der Fremde. I. II. 1839.	98
Alfнау und Helena. 1841.	102

	Seite.
Jaeta alea est. 1841.	109
An die Fahren. 1841.	113
Gegen Rom. 1841.	116
An den König von Preußen. 1841.	120
Zuruf. 1841.	126
Sonette. (Aus einer größern Sammlung „Differenzen.“) I. bis LII.	
(Herbst. 1840.)	131
Zum Andenken an Georg Büchner. 1841.	183
Schlußlied. 1841.	194

Notiz in Betreff etwaiger Druckfehler.

Voll von Fehlern ist diß Buch;
Freiheit steht auf jeder Seite;
Gleichviel — gebt ihm Euern Fluch
Oder Segen zum Geleite!
Für das Sündenregister
Sorge der deutsche Philister.

Gedichte
eines
Lebendigen.

Zweiter Band.

+

Gedichte

eines

Johannsen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlagsbureau.
1849.

181046

181046 181046 181046 181046 181046

181046 181046

181046

181046 181046 181046

181046

An die deutsche Jugend.

Bei Gelegenheit der Verbannung von Robert Prutz.

Ihr spottet unser, stolze Bürdenträger?

Baut nicht zu viel auf Euer Ahnenschild!

Vielleicht noch einen Tag die wilden Jäger,

Vielleicht schon morgen das gejagte Wild!

Mit manchem Worte wollt' Er Euch bedeuten,

Mit manchem Wort zu Frommen Euch und Nutz:

Ihr aber **zwangt** den Dichter, Sturm zu läuten —

Nimm, deutsche Jugend, nimm sein Lied in Schutz!

Ich spielte freilich nur auf Einer Saite,
Die Euch, erlauchte Herren, stets mißfällt:
Doch rief nicht **ich**, bei Gott! nicht **ich** zum Streite,
Zum Streite ruft der neue Geist der Welt!
Und jauchzt das Volk und schwingt es seine Mützen,
Wollt Ihr den Leiermann drum ächten? Thut's!
Der Adler weiß die Nachtigall zu schützen —
Nimm, deutsche Jugend, unser Lied in Schutz!

Leicht können wir der Fürsten Gunst entbehren
Für eines Bettlers Herz, das wir gerührt!
Sie soll mich auch in Zukunft singen lehren,
Die mir die Hand zum ersten Lied geführt;
All' meine Schätze leg' ich ihr zu Füßen:
Die **Freiheit** ist ein Weib und liebt den Pug.
Ja wohl! ich werd' ihr Sklave bleiben müssen, —
Nimm, deutsche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!

Sie, die kein Wetter aus dem Schlafe rüttelt,
Die Treibhauspflanzen, die ein Mädchen hegt,
Indeß der Sturm die Brüder draußen schüttelt:
Die Dichter haben nie dein Herz bewegt;
Du lächelst ob der Demuth unsrer Alten,
Und willst nur Born und kühner Worte Trug;
Zwar hinkt mein Vers, doch ist er ohne Falten, —
Nimm, deutsche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!

Gleich wie die Lerche grüßt den ersten Funken,
Der aus dem Mug' des jungen Tages bricht:
So macht ein Strahl von Hoffnung schon mich trunken,
Ich brauch' die Sonne der Erfüllung nicht.
„Es muß gescheh'n, und darum wird's geschehen!“
Schriebst Du nicht also, mein geliebter Prug?
Kein Korn der Freiheit darf verloren gehen —
Nimm, deutsche Jugend, unser Lied in Schutz!

M o r g e n r u f.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die eben am Himmel geschlagen :
Schon schwingt er sich auf, der Sonnenball,
Vom Winde des Morgens getragen.
Der Tag, der Tag ist erwacht!
Die Nacht,
Die Nacht soll blutig verenden. —
Heraus, wer an's ewige Licht noch glaubt !
Ihr Schläfer, die Rosen der Liebe vom Haupt,
Und ein flammendes Schwert um die Lenden !

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:

Erhebt euch vom Schlummer der Sünden!

Schon wollen die Feuer sich überall,

Die heiligen Feuer entzünden.

Frisch auf und die Waffen gefeit!

Der Streit,

Der Gottesstreit soll beginnen.

Hinweg aus des Liebchens rosigem Arm

Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm

Und auf fliegenden Rossen vonhinnen!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:

Kein Küssen gilt es und Rosen,

Sie singt von nahendem Donnerhall,

Sie singt von des Schlachtfelds Rosen,

Den Rosen, damit in Todeslust

Die Brust,

Die Brust der Helden sich schmückt.

Drum auf und wohl an: bis frei die Welt,

Sei der Himmel ein einzig Kriegergezelt:

Und der Dold der Rache gezücket!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:

So laß, o Jugend, dein Träumen!

Und wie von den Bergen mit Jubelschall

Die muthigen Wasser entschäumen,

Und wie sie jagen in's tiefste Thal

Den Strahl,

Den silbernen Strahl durch's Gelände:

So gieb ihr dein Blut, so gieb ihr dein Wort,

Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,

So gieb ihr dein Herz und die Hände!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:

Die feste Gespielin der Wolke

Fliegt jauchzend hinter dem Sonnenball,

Hoch über dem staunenden Volke;

Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht

Das Licht,

Das Licht der Freiheit verborgen;

Viel tausend Herzen sind angefaßt,

Und preiset die Liebe die Sterne der Nacht:

Die Völker, sie preisen den Morgen.

Im Frühjahr.

Lustig auf! die Erde glänzt,
Ein gefüllter Freudenbecher,
Und der trunkne Himmel kränzt
Sich sein Haupt, ein froher Becher.

Leppig hat ein Blüthenleib
Um die Bäume sich ergossen,
Gleich als hielt' ein junges Weib
Jeder in den Arm geschlossen.

Sternenauf und sternenab
Tausend leuchtende Gefieder,
Rosen trägt das finstre Grab
Und die Kreuze sinken nieder.

Duft und Klang und Vogelflug,
Balsam, wo die Blicke weilen,
Und doch Alles nicht genug,
Um — ein krankes Volk zu heilen.

Husarenlied.

Es flammt mein Herz, es schwillt mein Muth,
Ich schwinge meinen Stahl,
Und hätt' ich einen Federhut,
So wär' ich General!

Wie klingen die Trompeten hell
Des Morgens um die Bier!
Der Tambour schlägt sein Gefelsfell,
Die Gefel schlagen wir.

Bur Seite bligt uns das Gewehr,
Der Tod aus unsrer Hand;
Wir reiten hin, wir reiten her,
Wir reiten um's Vaterland.

Und ob sich auch manch schönes Kind
Die Neuglein schier zerweint:
Husaren sausen wie der Wind
Vorüber in den Feind.

Das ist ein Leben auf der Wacht,
So lustig und so frei!
Das geht so leicht in heißer Schlacht
Vorüber und vorbei!

Der Himmel wird uns aufgethan
Wie ein Juwelenschrein;
Husarensäbel klopfen dran
Und drinnen ruft's: Herein!

Champagnerlied.

Gernay, Herbst 1811.

Wir griffen jüngst, den Weltbrand anzufachen,
Ihr Brüder, nach dem Schwert;
Doch diese Welt, so laßt uns drüber lachen!
Ist unsers Ernsts nicht werth.
Suchhe, die Karrenschelle!
Die Jugend ist ein Glas Champagnerwein:
Drum will sie schnelle, schnelle,
Gleich frisch an ihrer Quelle,
Getrunken sein.
Schenkt ein! Schenkt ein!

Was kümmern uns die Kronen und die Fürsten?

Gott segne unsre Herrn!

Wir wollen was zu trinken, wenn wir dürsten,

Wir zechen All so gern.

Laßt uns die Hände reichen

Zu traurem, frischem, fröhlichem Verein!

Die Reben, nicht die Eichen,

Die sollen unser Zeichen,

Ja, Zeichen sein.

Schenkt ein! Schenkt ein!

Die Sündfluth drohte einstens zu verwaschen

Des Herren liebsten Sohn:

Da barg er flugs den Wig in einer Flaschen,

Der grausen Fluth zum Hohn.

Wir haben sie gefangen!

Heraus den Wig, die Weisheit heut hinein!

Der Wig soll heute prangen,

Die Weisheit soll gefangen,

Gefangen sein.

Schenkt ein! Schenkt ein!

Laßt den Philister mit dem Leben sparen

Er ist ein armer Mann.

Soll ich zu Wasser in den Himmel fahren,

Wenn ich's im Feuer kann?

Suche, die Narrenschelle!

Die Jugend ist ein Glas Champagnerwein:

Drum will sie schnelle, schnelle,

Gleich frisch an ihrer Quelle,

Getrunken sein.

Schenkt ein! Schenkt ein!

Die Epigonen von 1830.

Paris, Nov. 1844

I.

Geschworen hatt' ich in der Stille :

Nein, keine Verse in Paris !

Doch dieß die Wiege der Camille ?

Und Mirabeau's Tribüne dieß ?

Und dieß die Stadt, drin sich geschlagen

Ein Volk im Julisonnenbrand ?

Und dieß das Grab, drauß nach drei Tagen

Der Christ der Freiheit auferstand ?

Die Täuschung ward mir schnell benommen,
Sie fällt vom klugen Stück für Stück;
Ich bin so durstig hergekommen,
Und kehre ohne Trunk zurück.

Gern auf die Knie' wär' ich gesunken
Sind eure Buden ein Altar?
Nicht eine Flamme, nicht ein Funken,
Wo des Jahrhunderts Krater war!

Geschändet selbst die kalte Lave,
In die so heilig Blut gethaut,
Daß ihr nun, wie Neapels Sklave,
Drauf eurer Wollust Neben baut!

D nehmt sie fort, die Tricolore,
Die eurer Väter Thaten sah,
Und schreibet warnend an die Thore:
„Hier ist der Freiheit Capua!“

II.

Kaum haben sie noch Mondenscheine
Vor ihrem Gas und Kerzenlicht,
Die Thränen selbst sind falsche Steine
Und lohnen ihre Fassung nicht.

Gemalt sind ihre schönsten Rosen
Und kaum die Dornen ächt daran —
So stürmen sie, die Ruhelosen,
Auf ihrer ausgetretenen Bahn.

Das ist ein Schachern, ein Erwerben,
Ein Räderrasseln Tag und Nacht —
Ich möcht' in dieser Stadt nicht sterben,
Die auf den Gräbern Hochzeit macht.

Welch Glück, daß ihr in dem Getriebe
Mein deutsches Spinnrad nicht vermißt,
Daß ihr nicht ahnt, was deutsche Liebe,
Nicht ahnt, was deutsche Narrheit ist!

Die drei Zeichen.

1842

.

Drei Zeichen hat uns Gott bestellt,

Daß wir die Herren dieser Welt:

Das ist der goldne Wein,

Das ist durch's Land der grüne Strom,

Das ist der hohe heil'ge Dom,

Der Dom zu Köln am Rhein.

O Traubenblut, o adlig Blut!
 Wer schafft wie du so kühnen Muth,
 So frisch und froh Gedeihn?
 Der Meister, der den Plan gemacht,
 Hat sicher ihn beim Wein erdacht,
 Den Dom zu Köln am Rhein.

Dir, deutscher Strom, den zweiten Gruß!
 Von freien Alpen kommt der Fluß
 Um deutsches Land zu frein;
 Kann ich sein Rauschen recht verstehn,
 So heißt's: Ich will ihn fertig sehn,
 Den Dom zu Köln am Rhein.

Ja, wie der Meister dich erschaut,
 Bis zu den Sternen auferbaut
 Sollst du, o Tempel, sein!
 Damit man einst am jüngsten Tag
 Noch singen und noch sagen mag
 Vom Dom zu Köln am Rhein.

Was will des Teufels Wig und Spott?

Es lehret schon der rechte Gott

Auch bei den Deutschen ein;

Nur frisch, Gesellen, frisch zur Hand!

Macht Platz für's ganze Vaterland

Im Dom zu Köln am Rhein.

I ?

Und wieder ob den_Landen
Lag jüngst ein schwerer Bann :
Da ist ein Mann erstanden ,
Ein ganzer , deutscher Mann ;
Ein Deutscher und ein Freier ,
Wer hätte das gedacht ?
Daß selbst die deutsche Leier
Aus ihrem Schlaf erwacht .

Ein Deutscher und ein Freier,
Was ihr wohl selten schaut;
Ja wohl, ein kühner Freier
Um eine stolze Braut:
Der schwur gar laute Fehde
Der trotigen Gewalt,
Daß rings von seiner Rede
Das Echo widerhallt:

„Mög' euch der Herr behüten
Der Kronen lichten Glanz:
Doch flechtet aus den Blüten
Auch endlich einen Kranz;
Um all die deutschen Sonnen
Muß auch Ein Himmel sein,
Er muß zu Einer Sonnen,
Der deutsche Feuerwein.“

„Drum kommt , ihr Herrn , geschwinde ,
 Laßt uns zur Taufe gehn :
Bei einem schönen Kinde
 Sollt ihr Gevatter stehn !
Wollt ihr den Namen wissen ?
 Einheit , der soll es sein ;
Ihr bindet in die Kissen
 Ihm wohl die Freiheit ein ?“

„Und was ihr sonst versprochen :
 Gebt auch die Rede frei !
Er wird ja doch zerbrochen ,
 Der Stab der Tyrannei ;
Nie wird sich mehr erheben
 Bis zu des Adlers Nest
Die Wespe , die ihr Leben
 Mit ihrem Stachel läßt.“

„Es wird zunichte werden,
Der Sklaverei Phantom,
Und frei rauscht durch die Erden
Der Freiheit Alpenstrom;
Der Strom, der sich sein Bette
Nur tiefer, tiefer wühlt,
Bis er die letzte Kette
Der Menschheit fortgespült.“

„Vertraut doch eurem Volke,
Dem Seemann, der nie irrt
Und weiß, was euch die Wolke
Am Abend bringen wird;
Dem Schnitter, der die Garbe,
Die reife, wohl erkennt;
Dem Krieger, den die Narbe
Vor jedem Treffen brennt!“

„Es kommt ein Sturm, drum gehen
Die Seelen auch so hoch,
Ihr müßt das Steuer drehen:
So hört, ihr Fürsten, doch!
Hier hilft kein Compaßregeln,
Hier hilft am Strand kein Thurm;
Wollt ihr noch weiter segeln,
So segelt mit dem Sturm.“

So rief er laute Fehde
Der trotzigen Gewalt,
Daß noch von seiner Rede
Das Echo widerhällt.
Den Weisen, den Geehrten,
Hat's aber mißbehagt:
Gleich jenen Schriftgelehrten,
Wenn sie der Herr gefragt.

Die deutsche Flotte.

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen!

Blick' in des Schicksals goldnes Buch,

Lies aus den Sternen dir den Spruch:

Du sollst die Welt gewinnen!

Erwach', mein Volk, heiß' deine Töchter spinnen!

Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen

Zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgeberde;
Berbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh' muthig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerheerde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus!

War Hellas einst von besserem Stamme,
Als du? von besserem Stamme Rom?
Daß Hermann, dein gepries'ner Ohm,
Mein Volk, dich nicht verdamme —
Hinaus ins Meer mit Kreuz und Drifflamme!
Sei mündig und entlaufe deiner Amme,
Wie feinem Quell dein Strom!

Wohl ist sie dein, die schönste Flotte,
Die je ein sterblich Mug' entzückt:
Der Münster Schiffe, wie geschmückt
Hast Du sie deinem Gotte!
Du lächelst ob der Feinde schwachem Spotte,
Wenn sie auf schwankem Brett, die freche Rotte,
Die Frucht der Erde pflückt.

Auch diese Frucht sollst du erntegen,
Wenn erst das Salz dein Ruder neigt,
Und all die Sterne, die sich jetzt
Stolz über'm Haupt dir wiegen,
Gleich schmucken Sklaven dir zu Füßen liegen;
So zwischen zweien Himmeln hinauszfliegen —
Diß Ziel ist dir gesetzt!

O blick' hinaus ins Schrankenlose!
Bestürmt dein Herz nicht hohe Luft,
Wenn, wie an einer Mädchenbrust
Die aufgeblühte Rose,
Die Sonne zittert in des Meeres Schooße?
Und rauschen nicht der Tiefe tausend Moose
Dir zu: du mußt! du mußt!?

Gleicht nicht das heil'ge Meer dem weiten
Friedhof der Welt, darüber hin
Die Bogen Decken von Rubin
Und grüne Hügel breiten?
Um deiner Todten Asche mußt du streiten!
Ha! schlummern nicht aus deiner Hansa Beiten
Auch deutsche Helden drin?

Wiegst sich nicht auf krystallnem Stuhle
Im Meer der Nereiden Schaar,
Die sich ihr Schicksal Jahr um Jahr
Abspinnt von goldner Spule?
Lockt sie dich nicht, der Becher nicht von Thule,
Das wilde Meer, der Freiheit Hohe-Schule,
Lockt dich nicht die Gefahr? ---

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Kost der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unsre Wunden fühlen.
D laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Rühn, wie der Adler kommt geflogen,
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Rühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen.
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Lehen sein,
Das alle Zungen benedein
Und einen Purpur nennen.

Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif' ihn, er ist dein.

Ergreif' ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, fass' es fest!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist lech,
Sei Du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
D sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

Hör', Deutschland, höre deine Barden:
Dir blüht manch lustig Waldbrevier —
Erbaue selbst die Segler dir,
Der Freiheit beste Garden,
Mit eignen Flaggen, eigenen Kokarden;
Bleib' nicht der Sklave jenes Leoparden
Und seiner schnöden Gier!

Wen bitterer Armuth Noth erfasste,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste:
Dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
Als ob er träumend noch zu Hause raste
Im kühlen Eichenwald.

Es wird geschehn! sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
Und Einem Herrschermunde
Ein Volk vom Po gehorcht bis zum Sunde;
Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europa's Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Gesehnte,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaut, e,
An einem Mast, und kämpfe mit der Laute
Uns goldne Vließ der Welt.

Bei Hamburgs Brand.

Ein freies Wort in Hamburgs Flammen!
Denn in den Flammen seht ihr's gern;
Es wird mich Fürst und Volk verdammen
Und doch — ich find' kein Lied, ihr Herrn;
Raum will ein Laut sich in mir regen,
Ein Laut für den Philistersegen,
Der aus der heißen Asche bricht;
Laßt mich ein Sprüchlein niederlegen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Ihr wißt, ich bin ein schlechter Reimer,
Dieß liegt trotz eurer Nacht am Tag;
Doch ist mein Vers kein Wassereimer,
Den man zum Löschen füllen mag;
Ich jauchzte, als die Feuerzungen
Jüngst so berebt durch's Land geklungen,
Ja, Feuer! rief noch mein Gedicht;
Ich hab' den Stürmen zugesungen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Manch trocknen Auge ward geseuchtet,
Manch kalte Seele wurde heiß,
Und glühend hat das Eis geleuchtet,
Das starre, deutsche Gletschereis;
Der Bund der Eintracht ward beschworen,
Das Feuer hat uns neu geboren,
Des Rheines Wasser konnt' es nicht —
D sei kein Funke drum verloren:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Laßt sie von Land zu Lande wallen ,

Die Glut , die uns solch Heil gebar ;

Laßt alle , alle Tempel fallen ,

Doch jede Seele werd' Altar.

„ Mehr Licht ! “ Nur Licht kann uns erretten ,

Nur Feuer tilgt das Mal der Ketten ,

Das Feuer halte sein Gericht.

Auf Feuer will die Freiheit betten :

Bewahrt das Feuer und das Licht !

Eine Erinnerung.

Als Polens letzte Schlacht verloren,
Da ging's hinunter an den Rhein,
Und auf den Bergen ward geschworen:
„Wir wollen freie Männer sein!“
Und tief im Thal hört man's gewittern,
Und durch die Lande fliegt ein Wort,
Daß freudig alle Herzen zittern —
Ein böser Traum! und jenen Rittern
Ist hinter sieben Eisengittern
Der Jugend Blüte schnell verdorrt.

Wohl viel hat uns der Tod genommen,
Mehr noch das Leben uns geraubt;
Doch drum, ihr Brüder, unbesonnen,
Noch trägt die Freiheit stolz ihr Haupt!
Uns blieb ihr Bild — was liegt am Rahmen?
Wen wird das schlechte Holz gereu'n?
Laßt sie vergehn, die großen Namen!
Sie werden kommen, wie sie kamen,
Und neue Helden, neuen Samen
In unsrer Todten Asche streu'n.

Noch giebt's ja Prediger vom Berge,
Für die man schon die Dornen sicht,
Doch freilich! dieß Geschlecht der Zwerge
Verstehet ihre Sprüche nicht;
Die tief im Wiß begraben liegen,
Die hohen Herrn verstummen hier —
Kein Bücken gilt's mehr und kein Biegen,
Die Freiheit ruft schon an den Wiegen:
„In meinem Zeichen müßt ihr siegen!“
In ihrem Zeichen siegen wir.

Wie Zeus durch den Olympus schreitet
 Mit Donnern , naht der große Tag :
 Ob aller Welt wird er verbreitet ,
 Daß alle Welt sich freuen mag.
 Dem Sehnen ward das Wort verliehen ,
 Der Stern der Zeit fand seine Bahn ;
 Dem Sturm geweihter Melodien
 Wird auch der letzte Feind entfliehen ,
 Und , der Verheißung Schwalben , ziehen
 Dem Völkerfrühling wir voran.

Der Knechtschaft Baal wird zu Schanden ,
 Der Blinde weiß nicht was er thut :
 Er schlägt den süßen Wein in Banden
 Und mehrt nur feines Feuers Blut.
 Seht ihn , der heut der Haft entsprungen ,
 Wie wirft er seiner Perlen Schaar !
 Hurrah , ihr frischen , freien Zungen !
 Hurrah , du Volk der Nibelungen ,
 Bring' diesen alten Geist dem jungen ,
 Dem guten Geist zum Opfer dar !

Einfuhr in die Schweiz.

Im Frühjahr 1840.

Alles ringt sich von der Scholle,
Alles ist emporgestiegen ;
Will am End' die blütenvolle
Erde in den Himmel fliegen ?

Meiner Heimat Strand befeuchtend,
Glänzt vor mir des See's Spiegel,
Drauf die Sonne, purpurleuchtend,
Wie der Liebe rothes Siegel.

Und ich seh' in allen Fernen
Opfer von den Bergen rauchen,
Und ich möchte mit den Sternen
Meine Seele untertauchen.

Und es dampfet durch die Lüfte
Auf zu mir des Thales Brodem,
Und es duften alle Düfte,
Wie einst meiner Liebsten Odem.

Frühling unten, Frühling oben
Und so Glur wie Hügel reicher;
Alle Noth hinweggehoben
Und der Himmel selber weicher.

Doch kein Herz, das er, zu theilen,
Diese Seligkeit, mir gönnte —
Und so wünsch' ich mir zuweilen
Etwas, das ich hoffen könnte.

H e i m w e h.

D Land, das mich so gastlich aufgenommen,
D rebenlaubumkränzter, stolzer Fluß —
Raum bin ich eurer Schwelle nahekommen,
Klingt schon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.
Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muß?
Er ist so kalt der fremde Sonnenschein;
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein!

Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben;
O warme Luft, und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sprossen schlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbst geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenschrein —
Mich friert, mich friert! ich möcht' zu Hause sein! —

Die Schweiz.

1842.

Land der Sehnsucht, drin die Berge
wie der Freiheit Prachtstatuen,
Wie aus blankem Gold und Silber
von dem Herrn gegossen, glühen;
Berge, die er seinem Himmel
als die letzten Säulen gab,
Wiege seiner Wetterwolken,
seiner Adler einsam Grab!

Land der Sehnsucht, drin die Ströme
sich wie muthige Rebellen
In die Ebne niederstürzen,
auch der Rhein mit seinen Wellen,
Auch der Rhein mit seinen Wellen,
der die vielen Worte hört —
Ob's die deutschen Fürsten ahnen,
daß sich auch der Rhein empört?

Daß er hier sich nicht um Klippen,
nicht um deutsche Lieder kümmert,
Und den eignen Friedensbogen
tausendfach im Sturz zertrümmert?
Ob ihr auch so voll des Lobes,
deutsche Säng' er, hier erscheint,
Wo er donnernd schon als Säugling
seine Sporen sich verdient?

Wo die ersten Schöpfungsworte
 laut noch durch die Lüfte klingen :
Land der Dichter ! das emporsteigt ,
 adlergleich , auf Felsenschwingen ;
Wo die Erde heißverlangend
 nach dem Kranz der Sterne faßt ,
Bis sie vor der eignen Größe
 tief erschauert und erblaßt :

Wieder bin ich dein geworden !
 wieder glänzt ihr , stolze Firnen ,
Jeden Abend , jeden Morgen
 frische Rosen um die Stirnen ;
Land der Sehnsucht , ob auch eitel
 manch ein Sklave mit dir prahlt ,
Bleibst du doch der treueste Spiegel ,
 der die Freiheit widerstrahlt !

Einstens, hört' ich, ging ein Engel
durch der Herren Länder fragen,
Ob ihr Boden nicht den Samen
auch der Freiheit möchte tragen?
Und er bat um wenig Erde
und er bat um wenig Raum,
Wenig Raum und wenig Erde
braucht ein solcher Freiheitsbaum.

Doch sie riefen ihre Schergen
in die Thäler, auf die Hügel,
Und der Engel nahm den Samen
wieder unter seine Flügel,
Trug ihn aus dem finstern Lande
in der Berge Purpurschein,
Senkt' ihn statt in lockrer Erde,
in den Schooß der Felsen ein.

Also mußst' er seine Wurzeln
wie die junge Tanne treiben:
Mögg' er euch wie eure Tannen
immer grün, o Schweizer, bleiben!
Sicher vor des Himmels Blitze
und vor eurer eignen Hand,
Sicher vor des Fremdlings Witz
und — vor eiguem Unverstand.

Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
Jeder Hofrath seinen,
Jeder Pudel seinen Kern:
Laßt auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zu Theil
Daß ich euch ergöße,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
Weil ihr grobe Klöße.

Ja — ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Ob sie aufgegangen;
Ja, ich bin ein schlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Mache selbst um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.

Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne schüttelt,
Und am altgewohnten Loch
Den Philister rüttelt!

Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
Flücht' ich meine Gluten:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des silberhellen,
Sauchz' ich, daß im flachen Land
Euch die Dhren gelten.

Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehlen,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich's jezo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!

Wo mit unbezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ewige Ströme schütten;
Wo in ungezügeltm Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lad' ich meine Waaren auf:
Wilde, wilde Rosen!

Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter sich,
Kann auch eurer lachen.

Unseren Künstlern

quand même noch zwei Sonette!

I.

Bei einem Gemälde von Cornelius.

Die Zeit ist die Madonna der Poeten,
Die Mater dolorosa, die gebären
Den Heiland soll. Drum halt' die Zeit in Ehren:
Du kannst nichts Höheres, denn sie, vertreten.

Hat deine Zeit einmal nicht Lust zum Beten,
Du wirst sie keines Besseren belehren!
Warum die Augen ewig rückwärts kehren?
Im eigenen Jahrhundert dich verspäten?

Ich achte all dies strahlende Gelichter
Und deinen ganzen Himmel nicht sehr theuer,
Obschon du höflichst drein gesetzt den Dichter.

Nimm einen Lorbeer für die Ungeheuer
Und für die kolossalen Bösewichter,
Doch deine Heiligen — die wirf in's Feuer!

II.

Die Blumen überwuchern unsre Saaten,
Drum fehlet uns ein Held von ächtem Korne,
Der tief getrunken aus der Mannheit Borne
Und helfen kann, wo Tausende nur rathen;

Der sich versteht auf hohe, freie Thaten,
Deß Auge flammt in hellem Liebeszorne,
Der die Tyrannen peitschet mit dem Dorne
Von jeder Rose, so sie uns zertraten.

Ein Held, deß Worte leuchten in die Kunde,
Der unsers Vaterlands zersprengte Theile
Zusammenzaubern kann zu neuem Bunde ;

Ein Held, der, wo die Noth erheischt Eile,
Die Waffen in der Hand trägt, statt im Munde,
Zum Schwert greift, statt nach Pinsel oder Feile.

.....

Wohlgeboren und Hochwohlgeboren.

Von

zwei deutschen Dichtern in Paris.

I. Wohlgeboren.

So hab' ich es nach langen Jahren
 Zu diesem Posten noch gebracht,
Und leider nur zu oft erfahren
 Wer hier im Land das Wetter macht.
Du sollst, verdamnte Freiheit! mir
 Die Ruhe fürder nicht gefährden;
Lisette, noch ein Gläschen Bier!
 Ich will ein guter Bürger werden.

Auch ich sprach einst vom Vaterland
Und solchen sonderbaren Dingen,
Ich trug mein schwarzrothgolden Band
Und ließ die Sporen furchtbar klingen:
Doch, selig wer im Gleise geht
Und still im Joche zieht auf Erden —
Was hilft die Genialität?
Ich will ein guter Bürger werden.

Diogenes vor seiner Sonne —
Vortrefflich, wie beneid' ich ihn!
Es war noch keine Julisonne,
Die jenen Glücklichen beschien.
Was Monarchie? was Republik?
Wie sich die Leute toll geberden!
Zum Teufel mit der Politik!
Ich will ein guter Bürger werden.

Gewiß, man tobt sich Einmal aus ----

Es wär' ja um die Jugend schade ---

Doch, führt man erst sein eignes Haus,

So werden Fünfe plötzlich grade.

In welcher Mühle man uns mahlt,

Das macht uns nimmer viel Beschwerden ;

Der ist mein Herr , der mich bezahlt — ,

Ich will ein guter Bürger werden.

Jedweden Umtrieb bleib' ich fern,

Der Henker mag das Volk beglücken !

Ein Orden ist ein eigner Stern ,

Wer einen hat, der soll sich hücken.

Bück' dich, mein Herz ! bald fahren wir

Zur Residenz mit eignen Pferden ;

Lisette, noch ein Gläschen Bier !

Ich will ein guter Bürger werden.

G. S.

II. Hochwohlgeboren.

Justum et tenacem propositi virum —

HORATIUS.

Ein guter Bürger willst du werden?

Pfui, Freund — Ein guter Bürger — du?

Das also war dein Ziel auf Erden?

Dem stürmten deine Lieder zu?

O, nimm's zurück, das ekle Wort!

Wer mag sich so gemein geberden?

Nein, nein, mich reißt es weiter fort:

Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Um meine Wiege sah die Amme
Schon frühe den Prophetenschein ,
Und in mir diese ew'ge Flamme ,
Sie kann , sie darf nicht Lüge sein.
Bleib' du im Thal , wo dir's behagt
Und gras' mit den Pöbelheerden ,
In mir steht fest, was ich gesagt :
Ich muß Geheimer-Hofrath werden !

Daß unsre Wege so sich theilen ,
Glaub' mir, Georg ! es thut mir weh ;
Du gehst zum Bier : und ich verweilen
Zu einem Oberappellationsgerichtsvizepräsidenten-Thee.
Du hast erfüllt dein stilles Loos ,
Daß meine liegt noch den Behörden
Der dunkeln Zukunft schwer im Schooß :
Ich muß Geheimer-Hofrath werden !

So Mancher hat's doch schon erreicht,
Der höher noch als ich gedachte,
Der krummer seinen Vers vielleicht
Und krummer seinen Rücken machte.
Was Einer kann, das kann auch Ich! — —
Und, trotz Gefährden und Beschwerden,
Schwör' ich's — St. Huber, höre mich! —
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Sieh: ein Logis im ersten Stocke,
Recht weit und reich, mit Maß geheizt,
Ein Kreuzchen auf dem schwarzen Rode,
Das sich kokett versteckt und spreizt,
Ein Chaischen, ein Livreechen drauf,
Und fährt's auch mit Fiacre-Pferden —
Bruder! die Seele geht mir auf: —
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Noch lebt ein Gott: Verdienst zu lohnen,
Noch steht manch edles Fürstenhaus;
Gott theilt den Fürsten ihre Kronen,
Die Fürsten uns die Titel aus.
Gewiß, gewiß! ich find' es noch
Mein letztes Ziel auf dieser Erden;
Wär's nur um Voigtens Nekrolog: —
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Hofrath Franz Dingeldey
(NB. Paris, Nov. 1841!)

Die Partei.

An Ferdinand Freiligrath.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt;
Ob jedem recht: — schliert ein Poet sich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Mium und außer Mium.
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todeschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Ferdinand Freiligrath.

(S. dessen Gedicht auf den Tod von Diege Leon,
Morgenblatt Nr. 286, Jahrg. 1841.)

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schwächer jüngst sein Blut vergoß,
Indessen hier die königliche Dirne
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;
Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei —
Für ihn den milden Regen deiner Bähren!
Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehlen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebär?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Bänne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harret ein stattlich Heer;
Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken, stolzen Fahne der Partei!

Das Gestern ist wie eine welcke Blume —
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit, auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten sich die Erben
An's Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
D wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine sei;
Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Quett der Pensionirten.

Die Anerkennung, welche dem einer unserer ersten Familien (in Lubek) angehörenden Dichter Hrn. Weibel vom König von Preußen zu Theil wurde, hat hier in allen Kreisen die freudigste Sensation erregt. Oben stand der junge Dichter im Begriff, zu einem sogenannten Probststudium überzugehen und sich nach Spanien zu begeben, um dort seine bereits in Griechischland begonnenen Studien der romanischen Literatur fortzusetzen und sich so für ein akademisches Lehrfach auszubilden — die Munificenz des preussischen Monarchen [300 pr. Thlr.] hat ihn nun in die angenehme Lage versetzt, ganz der edlen Dichtkunst zu leben; statt nach Spanien wird er sich nun an den Rhein begeben, wohin ihn zunächst das Verlangen treibt, Kreisrath kennen zu lernen —

Geibel. Bist du's?

Geibel. Bist du's?

Freiligrath. Ja, willst du mich kennen?

Ja, ich bin es in der That,
Den Bediente Bruder nennen,
Bin der Sänger Freiligrath.

Geibel. O, so salb' ich dich mit Narden
Und so räuchr' ich dir mit Ambra,
O du bardigster der Barden,
Rettest mich vor dem Alhambra,
Du der Sänger des Diego,
Vor dem Lande des Riego,
Vor dem Tiger, vor dem Nero,
Vor dem grausen Espartero
Ohne dich, den einzig Edeln,
Lernt' ich nie so trefflich wedeln;
Heiße Geibel, so's erlaubt ist,
Wenn man 'mal ein Dichterhaubt ist:
Bin der Sohn von einem Pastor,
Möchte gerne mich zum Kaster
Machen; willst du Pollux sein?

Freiligrath. Ich gesteh', ich hätte lieber
Die Unsterblichkeit allein,
Doch dieß Demagogenfieber —

Geibel. Bändigen wir nur zu Zwei'n.

Freiligrath. Und so laß' uns unsre Flammen —

Geibel. Thun zu Einem Brand zusammen —

Freiligrath. Braten als getreue Diener —

Geibel. Die verfluchten Jakobiner,

Beide. Und verzehren dann im Frieden
Die Pension der Invaliden.

Seidenlied.

Der verfluchte Kaffe weißt selbst nicht, was er will;
hol ihn der Teuffel!

Friedrich der Große.

Wie lebten doch die Heiden
So herrlich und so froh!
Das war ein Volk von Seiden,
Wir sind ein Volk von Stroh;
Entführt' ein Dohs ein schönes Kind
Zuweilen auch — doch glaubet mir:
Sie Heiden waren nicht so blind
Nicht halb so blind, als wir.

Die Heiden, 's ist doch schade
 Um solch ingenium ;
 Sie hießen Bier gerade
 Und nahmen Fünf für krumm ;
 Auch hatt' die Jungferschaft ein End',
 Sobald die Magd ein Kind gebar ,
 Dieweil das K. T.
 Noch nicht erfunden war.

Sie thaten, was sie mochten,
 Die Frechheit war enorm ;
 Sie siegten, wenn sie fochten,
 Auch ohne Uniform ;
 Sie hatten keine Polizei
 Und tranken lieber Wein, als Bier ;
 Wie waren doch die Heiden frei,
 Die Heiden! --- aber Ihr ?

Und von Achill und Hektor,
Wie's im Homerus steht,
Bis zu dem letzten Rektor
Der Universität,
Da gab's kein Buch in ganz Athen ---
O schreckliche Verworfenheit!
Man wurde vom Spazierengeh'n
Und von der Luft gescheidt.

Wie wußten sie die Tazen
Den Pfaffen abzuhau'n!
Die durften nur nach Spazen,
Nicht nach den Weibern schau'n;
Den Prinzen gar erging es schlecht,
Die fanden kaum ein Nachtquartier;
Wie hatten doch die Heiden recht,
Die Heiden! — aber Ihr?

Die Heiden, ach! die Heiden,
Die keine Christen sind,
Sie spinnen doch die Seiden
Für manch ein Christenkind;
Drum lebe hoch das Heidenpack
Und jeder ächte Heidenstrick,
Homerus mit dem Bettelsack
Und ihre Republik!

1841. 1843.

Die Lust war groß, drum ist das Leid unsäglich:
Ganz Deutschland sprang begeistert auf vom Sitz
Und prüfte träumend seiner Schwerter Spitze:
Das Wort klang prächtig, doch die That blieb kläglich.

Was bargen jene Wolken, die sich täglich
Zu Wetterern ballten bei der jähen Hitze?
Für Knaben windige Theaterblitze --
Pfui! die Komödie wird unerträglich.

Von alten Heiligen ein kleines Rudel --
Und darum die Berliner gar so kindisch?
Und darum so viel Wochenblattsgesudel?

Ein Bißchen Griechisch und ein Bißchen Indisch --
O schöner Kern von einem solchen Pudel! --
Ich dacht' es gleich: er wedelte so hündisch.

Pour le mérite.

Sie wollen dir den Tag entfernen,
Der schon so frisch am Himmel weht:
Das ist's, was in den neuen Sternen
Für dich, mein Volk, geschrieben steht!

Man giebt als Futter deinen Blicken
Der Sterne kalten, falschen Schein;
Du magst sie all' zusammenflicken,
Sie werden keine Sonne sein.

Nicht Eine Lanze wird es brechen,
 Das neue, zahme Ritterthum;
 Kaum wird ein Sänger für dich sprechen,
 Man macht ja selbst die Sänger stumm.

Nein, edles Roß! du bist verloren
 Und von der Meute todt geheßt,
 Wenn nicht der Fremdling dir die Sporen
 Bald wieder in die Flanken setzt;

Wenn sie nicht draußen Freiheit rufen,
 Daß du in Gasse überschäumst
 Und hoch mit flammensprüh'nden Hufen
 Dich gegen deine Dränger bäumst;

Wenn sich nicht über deinem Hause
 Von Westen her ein Wetter ballt
 Und bis in deine sichere Klause
 Der Donner der Empörung schallt.

Du bist und bleibst ein Knecht, der fluchend
Am heil'gen Born sein Süsslein kocht,
Bis fremde Völker, Einlaß suchend,
Erst an die Thüre dir gepocht!

A m n e ſ t i e.

Sie lächeln! — doch ihr Lächeln ist verloren,
Vergebens ihrer Blicke Sonnenschein;
Wie ich für Fürstendonner keine Ohren,
Hab' ich kein Herz für ihre Schmeichelei'n.
D seht euch vor, es ist ein falsches Treiben!
Und diese Gnade — unser jüngst Gericht!
Wir wollen, Brüder, auf dem Wahlplatz bleiben:
Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!

In Rosen gilt's die Freiheit zu erdrücken,
Die sich in Ketten nicht erdroffeln läßt:
O gönnt dem Volk, dem Pöbel sein Entzücken,
Dieß falsche, heuchlerische Freudenfest!
Ihn hungert wohl, er geht nach seinem Brode,
Daß man ihm fürder reichlicher verspricht:
Uns dürstet. Drum: dieß Glas dem freien Tode!
Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!

Er schaut, der Käfig wird nun aufgeschlossen,
Da längst der Vogel nicht mehr fliegen kann;
So mancher unsrer alten Kampfgenossen
Ist nun ein müder, ein gebrochener Mann!
Hübsch sind die Blumen, drin ihr sprecht; nur schade,
Daß drauß der Dorn des Despotismus sticht.
Das Recht vor Gott braucht keines Königs Gnade:
Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!

Geschäftig drängt das Volk von nah' und ferne,
Des Fürsten Hände küssend, sich heran:
Es sei — wir folgen unserm eignen Sterne,
Des Thrones Himmel ist nicht seine Bahn.
Mag sich die Welt im Strahl der Gnade sonnen,
Ich kenn' ein Fähnlein doch, das weiter sieht;
Frisch, meine Jugend, frisch den Kampf begonnen!
Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!

Was war denn zu vergessen und vergeben,
Und welche Todesünde zu verzeihn?
Nach mancher Krone pflegten wir zu streben;
Doch sagt, schenkt man in Euren Kronen Wein?
Wir wollten uns so gern mit euch versöhnen!
Gebt Raum der Freiheit, wie dem Tageslicht!
Ihr zaudert? — Gut, so laßt den Schlachtruf tönen:
Die Garde stirbt, doch sie ergiebt sich nicht!

So will's die Zeit! sie heischt Feuerzungen,
Ihr Sturm verweht der Liebe sanften Hauch;
Doch was wir für die Freiheit einst errungen,
Errangen wir für unsre Liebsten auch.
Wenn Alle jubelnd in die Hände schlagen,
Weil 'mal ein Gnadenstrom aus Felsen bricht --
Dann können unsre braven Mädchen sagen:
Mein Liebster starb, doch er ergab sich nicht!

P a r a b e l.

Erlaubt mir, daß ich 'mal berichte
Euch eine alberne Geschichte:
Sie kommt mir eben in den Sinn,
Geduld ist deutsch, drum nehmt sie hin.

War eine brave, brave Frau,
Die nahm's im Dienste wohl genau,
Und macht', so brav sie auch gewesen,
Doch niemals vieles Federlesen.

Die Frau hatt' einen muntern Hahn,
Der kräht' ihr stets den Morgen an,
Und war, nach seiner Hahn-Natur,
Für sie die allerbeste Uhr.

Sobald den Tag er angesagt,
Da weckt' die Frau die faule Magd,
Was unsre Magd gar schwer verdroß,
Daß sie im Grimme einst beschloß,

Dem Vogel zu stugen seine Schwingen,
Und, meld' ich's kurz, ihn umzubringen.
Es war gedacht, es war gethan,
Die Götter bekamen einen Hahn.

Was aber hat die Magd gewonnen?
Die sonst geweckt ward mit der Sonnen,
Ward nun geweckt um Mitternacht,
Nachdem den Hahn sie umgebracht.

Ah, sprach die Magd, die schwer Bethörte,
Wenn ich den Hahn doch frähen hörte!
Sein Krähen hat so schön geklungen,
Als hätt' eine Nachtigall gesungen.

„Und nun der Wig? wir bitten dich!“

Ihr kennt die Frau so gut, wie ich;

Sie ist die schönste weit und breit,

Ihr Anblick die volle Seligkeit.

Ihr kennt wohl auch des Nachbars Hahn ,

Dem ihr so viel zu Leid gethan;

Und wenn ihr mich nach dem dritten fragt:

Du, deutsches Volk, du bist die Magd!

Doch wenn ihr den Hahn auch mordet, ihr Sklaven,

So denkt darum nicht länger zu schlafen!

Erst weckt' euch die Frau nach dem Hahnenschrei,

Nun ist's mit dem Schlummer auf ewig vorbei.

Die Freiheit kommt wie ein Dieb in der Nacht

Und ruft euch zu: Erwacht! erwacht!

Den Einbaskillirten.

Das war ein Sprengen aller Bande
Und durch die Welt ein froher Klang!
Doch über'm Rhein am Frankenstrande
Entschlief der Vogel, der da sang.
Ein Krämer hält dort Wehrenlese,
Im Staube knirscht ein tapfres Heer:
Das ist das alte Land nicht mehr,
Das Vaterland der Marseillaise!

Verstopfet ihr des Ruhmes Quelle,
Die doch noch Männer euch gebär,
Damit ein Regiment der Elle
Die Bude wandle zum Altar?
Ihr macht aus eurer Trikolore
Ein schillerndes Kamäleon,
Und Frankreichs Krone, bitterer Hohn!
Sitzt fest auf einem Midas-Ohre.

Ihr seid gebunden und gefettet,
Gleich wilden Thieren eingehegt;
D glaubt die Freiheit nicht gerettet,
Wenn euer Har die Flügel schlägt.
Für euch ist draussen nichts zu finden,
Im eignen Hause zeigt den Muth:
Stillt eurer eignen Wunde Blut,
Wir wollen unsre selbst verbinden.

Drei Tage hoher Himmelswonne,
Da in die Lilien schlug der Blitz --
Vergeßt doch die Dezember-Sonne
Von eures Kaisers Musterlig!
Denn keine Schlacht wird mehr geschlagen,
Damit Ein Volk, Ein Held sich kränzt:
In jeder Hütte wird kredenzt
Der Wein, den jetzt die Reben tragen.

D i e R u t h e.

Raum geht im deutschen Land ein Kiegel,
Ein Schloß und eine Kette los:
So steckt man hinter unsres Rheines Spiegel
Geschwind als Ruthe den Franzos!

Und du, mein Volk, du glaubst den Mären
Und dein Verstand ergreift die Flucht,
Du rupfst den Hahn, und denkst nicht an den Bären,
Den man dir aufzubinden sucht!

Du rupfst den Hahn, indeß der Geier
Dir tief in deine Leber frißt:
Du träumst von Einheit, und du glaubst dich freier,
Wenn dein Gefängniß größer ist.

Du nähst dir an die weiße Mütze
Die Schellen der Philosophie
Und folgst dem Irrlicht, klingend, in die Pfüge
Der Obskuranten-Kompagnie!

O „Eckstein aller Nationen!“
Drum dich an
O göttlich Volk von XL Millionen,
Das 30 Menschen unterthan!

W i e g e n l i e d.

„Schlase, was willst du mehr?“

Goethe.

Deutschland — auf weichem Pfühle
Mach' dir den Kopf nicht schwer!
Im irdischen Gewühle
Schlase, was willst du mehr?

Laß' jede Freiheit dir rauben,
Sege dich nicht zur Wehr,
Du behältst ja den christlichen Glauben:
Schlase, was willst du mehr?

Und ob man dir Alles verböte,
Doch gräme dich nicht zu sehr,
Du hast ja Schiller und Göthe:
Schlafe, was willst du mehr?

Dein König beschützt die Kameele
Und macht sie pensionär,
Dreihundert Thaler die Seele:
Schlafe, was willst du mehr?

Es fedten dreihundert Blätter
Im Schatten, ein Sparterheer;
Und täglich erfährst du das Wetter:
Schlafe, was willst du mehr?

Kein Kind läuft ohne Höschen
Am Rhein, dem freien, umher:
Mein Deutschland, mein Dornröschen
Schlafe, was willst du mehr? —

Den Deutschen.

E i n e V i s i o n .

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht :
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei, vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
Lust wie sie waren, angelaufen:
Die Britten, Russen und Franzosen,
Die legten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte
Si, sieh! das deutsche Reich noch fehlte.

„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausge schlafen haben!“

Drauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum:
War Alles still, war Alles stumm.

„Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!“
Der Engel blies in lichtem Bohn,
Wie toll, in sein himmlisch Jägerhorn.

Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag verschwunden,
Hatt' Alles seinen Lohn empfangen --
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

X e n i e n.

I.

Wem es gelingt, in seine Brust
Nur Eine stille Nacht zu schauen:
Der hat wol fürder keine Lust,
Sein Haus auf Euern Sand zu bauen.

Drum laßt mich meiner Wege gehn!
Nicht Sturm, nicht Klippe soll mich schrecken:
Die Welt, die ich im Traum gesehn,
Will ich, der Welt zum Troß, entdecken.

II.

Sundscourage.

Winken nur leise die Herrn Einmal mit dem
drohenden Finger;
Puh! wie wächst dann im Nu ihren Lakaien
das Herz!

III.

Concedo!

»Don Quixote, Don Quixote!«
rufen alle Zeitungsschreiber.
Nur zu wahr! Für Paladine
hielt auch Ich die Gelftreiber.

IV.

Entpuppung.

Deserteur? — „Mit Stolz. Ich habe des Königes
Fahne,
Die mich gepreßt, mit des Volks soldlosem
Banner vertauscht.“

V.

Dem Censor.

Unseliger Eunuche, du,
Der unsres Geistes Hauch bewacht
Und sich für seines Sultans Ruh'
Zum gottverfluchten Knechte macht!

Du hast mein bloßes Wort verdammt,
Weil's nicht in Eure Küche paßt: —
Hat minder drum dieß Herz geflammt
Und minder Dich und Ihn gehaßt?

D glaub' den Geist nicht unterjocht,
Wenn du vom Leib ein Glied getrennt!
Du, Sklave, putzest nur den Docht,
Damit das Licht noch heller brennt.

VI.

A baculo ad angulum?

Meint ihr, es solle der Mann das Licht aus Kerger
verbannen,
Weil sich den Gittig ein Paar schwärmende
Mücken versengt?

VII.

F r a g e.

Sage mir, Freund: wann erscheint sie, die
Prachtausgabe von Deutschland?
Subskribirten doch schon unsere Väter
darauf;

Längst ist's unter der Press' im Noten=
verlage zu Frankfurt:
Aber ich wünschte, die Herrn gäben es
endlich heraus!

Antwort.

St! — es erscheint — doch erst in russische
Suchten gebunden:
Also bekommen's dereinst unsere
Kinder bescheert.

VIII.

Zeitgemäßer Fortschritt.

Aus Judas' Strick ward nun ein Bändchen,
Das man auf einen Lumpen näht,
Der um die dreißig Vaterländchen
Das deutsche Vaterland verräth.

IX.

Alles für das Volk, nichts durch das Volk.

Volk! dein goldenes Bließ nur zieht in der Wage des
Fürsten :
Und er veredelt das Schaf, wenn ihm die Wolle zu
schlecht.

X.

An das Volk.

Seht mir, am Ruder die Herrn! Dir überläßt
man das Steuern —
Nun, wer das Steuern versteht, dächt' ich,
regier' auch das Schiff!

XI.

An Ditto.

(Zum Dombau-Album.)

Richtig, du bist ein Kiese. — Das war auch jener
Philister,
Dem ein winziger Knirps stopfte mit Steinen
das Maul!

XII.

X für U.

Baut Dome oder Pyramiden,
Das stellt nicht Rhein noch Nil zufrieden!
Sie dienen ja beide nur dem Tod,
Doch das Leben begehrt lebendig Brod.

XIII.

Unfres Wegs!

Preist nur mit bezahlter Lippe,
Preist die Gnaden Eures Herrn:
Sicher führt zu einer Krippe
Uns auch des Jahrhunderts Stern!

XIV.

Andre Zeiten, andre Sitten.

Wenn der Erlöser erscheint, wohl grüßen ihn
wieder die Hirten:
Aber es bleiben gewiß dießmal die Könige
aus!

XV.

Zwei Fliegen mit Einer Klappe.

Franklin entriß dem Himmel den Blitz, den
Tyrrannen den Szepter:
Glaubt mir, das war von je ein und
daselbe Geschäft!

XVI.

Die Unerlauchten.

Nur der Blitz, der sie trifft, kann unsere
Herren erleuchten!
Gute philosophi, steck' Eure Laterndchen
doch ein!

XVII.

Unglückliche Liebe.

Nicht an den Königen liegt's — die Könige
lieben die Freiheit:
Aber die Freiheit liebt leider die Könige
nicht!

XVIII.

Hausordnung.

„Negatives Geschlecht!“ — Nur Geduld; erst
hält man die Aerndte,
Dann aus dem frischern Korn backen die
Söhne das Brod:
Und zwar besseres Brod als jüngst uns Becker
gebacken,
Das den Germanen auf lang wieder den
Magen verdarb.

XIX.

Die (alte) kölnische Zeitung.

Aus der Küche unsers Hofes
kommt die Farce des Gedärmes:
Und die Wurst wird fabriziret
von Herrn Johann Jakob Hermes.

XX.

Hermes Psychopompos.

Hermes, Hermes Schattenführer,
großer Todten-General!
Gott der Diebe, Gott der Krämer,
Gott der Deutschen allzumal;
Immer bist du noch beflügelt
wie in der antiken Welt:
Doch die Schwingen an den Füßen
deuten jetzt auf Fersengeld.

XXI.

Die Allgemeine.

Daß dich, alte Sünderin doch! nun lernt sie
noch beten —
Freilich, so haben es stets alle Gemeinen
gemacht.

XXII.

Herr von Cotta.

„Preßfreiheit! so, so? — was hilft mir ein Fittig im
Garten?
Nur in dem Käfige, wißt, kauft man den Vogel
mir ab.“

XXIII.

D i t t o.

„Euer Wissen ist nur Dunst,
Und so lernt von mir, dem Alten:
Ich allein versteh' die Kunst,
Blätter ohne Stiel zu halten.“

XXIV.

Zurücktritt der Oberdeutschen Zeitung.

Zwar der Deutsche ist geduldig,
aber alle Tage Rüben — —
Nein! da wär' der ärmste Teufel
länger nicht Dein Gast geblieben.

•

XXV.

Dieselbe als Köchuerin.

Alle Tage viel verheißten,
alle Tage groß gesprochen:
Aber erst nach achtzehn Monden
kommt das Fräulein in die Wochen!

XXVI.

Derselbigen Grabchrift.

Die den Appetit mit Dunkeln
sich und uns schon längst verdorben:
Ist an unverdaulichem Haber
endlich gänzlich abgestorben.

XXVII.

Die Jahrbücher der Gegenwart.

Wie sie sich ärgern, die Schwaben, daß wieder das
Rad der Geschichte
Weiter zu gehn sich erlaubt ohne den Lübinger
Stift!

XXVIII.

O W e i m a r!

Immer noch trinken sie Abends den Thee, und
plaudern zusammen
Ueber den Strumpf, den die Hahn oder die
Paalzow gestrickt:
Doch, statt Spiritus, reicht man die abgeblasene
Milch jetzt,
Die ein Gewitter vor zehn Jahren schon
sauer gemacht.

XXIX.

Sahn=Sahn.

„Lauter ächte Vollblut-Küchlein
zog ich in den letzten Wintern:
Zum Beweise tragen alle
noch die Eierschaal' am Hintern.“

XXX.

M ü c k e r t.

„Blume vom Ganges, die jüngst an die Spree
Kunstgärtner verpflanzten,
Wo mich im Glashaus seht Damen und Kinder
besehn.“

XXXI.

U h l a n d.

Uhland schweigt in der thatlosen Zeit. Es entsagen
die Besten
Um das verlorne Geschlecht einer verlorenen
Müh'.
Männer erzog er sich nicht zu dem Hochwuchs seiner
Gedanken,
Und für die müßige Welt sang er Romanzen
genug.

XXXII.

G e n a u.

Anderer singen, du schlägst, o melancholischer
Sproßer!
Schlägst in verzweifeltm Kampf, selber
verzweifeld, mit uns.

XXXIII.

P l a t e n.

Kalt und stolz, ein Gletscher, erhebst du dich
über die Fläche,
Die das gemüthliche Vieh unsrer Poeten
begrast:
Selten gewahrt ein Wandrer den Kranz hoch-
glühender Rosen,
Den du vor frevelnder Hand unter dem
Schnee verbirgst.

XXXIV.

Ludwig Feuerbach.

Wie muß des Denkers scharfes Schwert
In Eure Hasenseelen fahren!
Hört doch: „Das Beste ist nicht werth,
In Ewigkeit es aufzusparen;
Was einmal die Natur erschuf,
Kann sie auch noch einmal erschaffen.“
Allein vergebens ist Sein Ruf
An Kinder und an Laffen.

Es stellt vergebens ihr Symbol
Der kühne Adler an den Pranger :
Jedwede Puppe, noch so hohl,
Fühlt sich mit einem Falter schwanger ;
Vergebens läuft der Genius Sturm,
Die Burg des Unsinns zu bezwingen :
Es will's nun einmal jeder Wurm
Zum Schmetterlinge bringen.

XXXV.

Bestiale Poesie.

Was erlebt man doch Geschichten!
Tolle Zeiten, tolle Moden!
Denkt doch: deutsche Hasen dichten
Sagund auf die Löwen Oden.

XXXVI.

Kommentatoren.

Nach der Parnasß ist gebahnt, und wer nicht
gerne zu Fuß geht,
Findet in Leipzig ein Heer trefflicher Esel
bereit.

XXXVII.

Pegasus im Joche.

„Muß ich, sprach mein Pegasus,
meiner Freiheit denn entsagen:
Bieh' ich lieber doch am Pflug,
als selbacht am großen Wagen,
Freß' ich lieber doch mein Heu
aus des letzten Bauern Kaufe,
Als ich aus der Marmorkrippe
mit dem Vieh des Hofes fause.“

XXXVIII.

Opera posthuma.

„Nichts als Schreiben!“ — Ja, zum Henker!

Doch was rechet Ihr mit mir?

Machtet Ihr nicht so viel Lumpen,

hätt' Ich nicht so viel Papier.

Aber, streichen wir die Hälfte —

„Mit dem Rest, was willst du machen?“

Nichts, ihr Herrn! es macht mein Knabe

einst daraus noch — einen Drachen.

XXXIX.

Dauer im Wechsel.

Da ist Nichts unten, ist Nichts oben,
Die Pfaffen haben es längst verschoben,
Mit Augenverdrehn, mit Phrasenschwalle
Krummacher sind und bleiben sie Alle!

XL.

Was man nicht lassen kann.

Ob sie katholisch geschoren, ob protestantisch
gescheitelt,
Gleichviel: immer geräth man den Gefellen
in's Haar.

XLI.

Bauer-Krieg.

Tröste dich, Heilige-Schaar! denn die tapfere Garde
von Potsdam
fliegt in gestrecktem Galopp gegen die Bauer
herbei.

XLII

Der neueste Sündenfall.

Du arme Menschheit! wie mir graut
Vor deinem bösen Gestirne:
Raum hast du den alten Apfel verdaut,
So beißest du in die Birne!

XLIII.

Guten Morgen, Nachbar!

Krähe nur, Gallischer Hahn! daß endlich die Deutschen
Gespenster
Vor dem erwachenden Licht kriechen in's Dunkel
zurück.

XLIV.

Ein deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden,
Doch seine Weine trinkt er gern.

G ö t t e.

Franken, o Franken, wie wart ihr so blind!
ihr tanztet, wie Wilde
Um die geheiligte Gluth, ach! und die
Suppe verdarb.
Deutsche Begeisterung, seht, das fromme
Familienfeuer,
Kochte die Nüßchen indeß, die ihr den
Fürsten geschabt.

XLV.

Panem, non Circenses !

„Brod!“ so rufet das Volk, und ihr? ihr gebet ihm
Steine.

Sagt mir, Pfaffen, doch an: heißt ihr das christlich
gedacht?

„Brod!“ so rufet das Volk: da forschen und suchen
die Weisen,

Suchen nur wieder den Stein, daß uns so wenig
gebricht.

„Brod!“ so rufet das Volk, und die Herrschenden
treten zusammen,

Und rings fliegen daher wiederum Steine — zum
Dom.

XLVI.

Die Kommunisten.

Spottet des Völkchens nicht! es hat ja den
 römischen Adler
 Eine geringere Zahl solcher Apostel ge-
 stürzt.

XLVII.

Neuchristliche Malerei.

Für dein heilig Gepinsel empfang' die Palme
 des Jenseits!
 Doch diesseitigen Kranz hat dir die Muse
 versagt:
 Denn du spucktest ins Antlitz der Göttlichen,
 segest im Knechtsinn
 Ihr selbstleuchtend Gestirn frech zum Tra-
 banten herab!

XLVIII.

Metternich.

Reinbau und Politik sind Dir verwandte
Geschäfte :
Denn Du ziehest am Stock Völker und
Reben herauf.

XLIX.

Çà Ira !

„E pur si muove“ sei's Panier,
Sie dreht sich eben doch herum!
Da hilft euch weder Bairisch Bier,
Noch Preußisch Christenthum.

L.

Der Kunstprotektor.

„Alles kann ein Pinsel adlen,
Alles macht ein Pinsel eben,
Einen Satyr kann ein deutscher
Pinsel zum Apoll erheben.
Darum, nur mit Andacht trete
man vor Meine Pinsel hin:
Aber vor dem Allergrößten
sollen Meine Bauern knie'n.
Sie gewinnen, wenn des Landes
Vater für die Pinsel brennt:
Denn die Schweine müssen steigen
durch solch borstig Regiment.“

LI.

Griechische Revolution.

„Hopfen und Malz, o Herr, ist an diesen
Athenern verloren!“
Also berichteten jüngst bairische Brauer
nach Haus.

LI.

Parzielle Auferstehung.

Zweifelt hinfüro mir nicht an der Auferstehung
der Todten:
Hab' ich doch selbst in Berlin Hunderte neu-
lich gesehn!
Sind sie auch nicht mit Fleisch und Blut, gleich
Menschen, bekleidet:
Hört man doch fernhin schon klappern das
dürre Gebein.
Zwar die Ehre wird nur — den Schriftge-
lehrten, dem Adel:
Denn an den Lazarus hat nie noch ein König
gedacht.

LIII.

Das Mefkript an Willibald Alexis.

Unser genädigster Herr, seht, welch ein Freund des
Pifanten:
Mit Höchsteigner Hand salzt er die Häringe
ein.

LIV.

Antigone in Spree-Athen.

„Thut desgleichen wie ich: lernt euere Todten
begraben!
Einziger Rath, den ich euch, Deutsche,
zu geben vermag.“

LV.

Sendelmann auf dem Todbette.

„Hätt' ich wie Cäsar gedacht, ich wär' in Schwaben
der Mimen
Erster geblieben, anstatt Nummer II. in
Berlin.“

LVI.

Sanssouci.

Arie.

Deutschland ist nun außer Noth:
Windmühl' hat den Don Quixote,
Und du scheinst mir ein bekanntes
Hauptkapitel aus Cervantes.

LVII.

Die Dekorirten.

Nur Anmerkungen sind sie, die Herrn, zum
Text der Geschichte:
Darum hat man sie auch alle mit * * *
versehn.

LVIII.

Verschiedene Auffassung.

„Citoyens! zur Guillotine,
zur Laterne mit dem Ael!“
Gott behüte, die Insekten
Spieß' ich nur mit meiner Nadel.

LIX.

Bahn um Bahn!

„Lange genug erhob ich zum Adel eueren
Abschaum :

Nehmt jetzt, Bürger, dafür adligen
Rehrich zurück!“

— Andres erzählt die Geschichte vom
Florentinischen Volke,
Das mit dem Adelsdiplom seine Ver-
brecher bestraft.

LX.

Prärogative.

Seid ihr wirklich bessern Blutes
als das bürgerliche Paß:
Hütet euch doch vor den Flöhen,
denn die haben drin Geschmack!
Sollten's meine Flöhe merken,
meine Sans-culottes-Flöhe,
Diese kleinen Epigramme:
weh' dem deutschen Adel, wehe!

LXI.

Der rothe Adler.

„Als Preußen einst — Dank jener Knute! —
Beim großen Raube mitgeerbt:
Da haben sie in Polens Blute
Auch meine Schwingen roth gefärbt.
An goldner Kette schmacht' ich hier
Und bin der Bote ihrer Wige:
O Zeus, nimm deinen Nar zu dir,
Und gieb ihm wieder deine Blige!“

LXII.

Notz I. II. III. IV. — Schwarz.

(Schriftsprache.)

Wdler! ihr klassifischen Wdler, ihr ordentlich rothen
und schwarzen! —
Wo nur immer ein Nas, sammeln die Wdler sich
schnell.

LXIII.

„Quid novi ex Africa?“

Au J. Fr.

„Wanderer steh'! und sage mir an, in welcher
Verfassung
Ihr das gepriesene Volk jener Borussen
verließt?
Sind die Poeten noch nicht im Preise gestiegen,
und haben
Immer die Fähdriche noch doppelten Dich-
tergehalt?

Zunkert man immer noch viel und schätzt
man Menschen noch immer
Nur nach der Größe des Wurms, der sich
im Fleische verbirgt?
Mehr die Canaille sich stark, seit jüngst in
Gnaden geruht ward,
Daß ein adliger Lump werde zum Bürger
gemacht?
Wie viel Pfaffen, o sprich, wie viel Trompeter
des Glaubens,
Wie viel Heilige stehn bei den Ministern
in Gunst?
Hat sich der Himmel gebührl'ich bedankt schon
wegen des Sonntags
Besserer Feier, die Ihm seine Getreuen
votirt?
Dann von der Staatszeitung zweideutigem
Rufe verkünd' uns:
Wer doch erfreut nunmehr ihrer Umar-
mungen sich?

Zählt sie noch immer, o Glanz! drei Leser auf
Einen Redaktor?

Schmiert sie dem russischen Bär immer noch
Honig in's Maul?

Seit sich der Fürsten Romantiker jüngst mit
dem Fürst der Romantik
Enge verbunden, wie ist's um das Theater
bestellt?

Liest er noch immer so hübsch, der Tied?
Was machen die Alten?

Welche Komödie wird eben bei Hofe stu-
dirt?

Ist Reinecke der Fuchs bei seinem erhabenen
Schwager,

Oder sein Schwager, der Peß, wieder ein-
mal in Berlin?

LXIV.

Eichhorn.

Aus einem Bilderbuche für kleine Kinder.

Viel Rüsse knackt es schwerlich,
Sein Maul ist alt und steif,
Sein Kopf gar ungefährlich,
Doch riesenhaft — sein Schweif.

LXV.

Was klein, ist niedlich.

Als ihm der Schön zu groß geworden,
Schickt' er ihn fort mit einem Orden;
Doch, um bei der Familie zu bleiben,
Ließ er ein Schön=lein sich verschreiben.

LXVI.

Practica est multiplex.

„Wie? du verschmähist die Mixturen, die deinem Vater
geholffen?
Topp! Ich trinke mit dir; Einer doch bleibt auf
dem Platz.“

LXVII.

Simile claudicat.

Mehr nicht, als was Diogenes bat von dem Held
Alexander,
Bat ich, o Fürst! von Dir; aber vergieb den
Vergleich:
Eins nur hast Du gemein mit dem Mann; — doch
im Uebrigen merkt man,
Daß ihr bis jetzt nicht viel Griechisch aus
Sophokles lernt.

LXVIII.

Das neueste rheinpreussische Strafgesetzbuch

(Ephes. VI. 14. nach Luther.)

„Siehet den Krebs der Gerechtigkeit an!“ so steht
es geschrieben;
Nun, ich dächte, dieß Buch hätte doch Ordre
parirt!

LXIX.

Die Verwerfung.

Wie sie ungeberdig werden!
wie sie ihre Fackeln schwingen!
Nun, Er wußt' es: nur mit Prügeln
ist Sein Volk vom Fleck zu bringen.

LXX.

„Ständische Verfassung“ — Das heißt: man hat
dem Sklaven die Kette
Jezo mit einiger Scham unter den Mantel
versteckt.

LXXI.

Wind , Wind.

Gebt Euren Sand für Felsen aus
Und baut papierne Mauern:
Im Wind zerfliehet das Kartenhaus
Von Königen und Bauern!

LXXII.

Kabinettsordre.

„An mein Volk“ — Lest's nicht! das ist ja die
alte Geschichte:
Wenn sich die Völker geregt, haben die Fürsten
geruht.

LXXIII.

Zur Farbenlehre.

Pocht nicht auf Eurer Lehre Reinheit!
Denn, wär' der Fürst des Staates Einheit
Und Weiß und Schwarz der Staat, o schau:
Da wär' der Fürst — bedenklich grau.

LXXIV.

**„Ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von
Damaskus, und Sie werden Ungemeines wirken.“**

Friedrich Wilhelm.

Auf dem Wege von Damasko

Machte Saulus einst Fiaseo:

Doch, das ihn bekehrt, das Licht,

— Ein Berliner war es nicht!

LXXV.

Christlich-Germanisch.

Im Anfang war das Wort, beim Worte
wird es bleiben:
Der König, unser Herr, wird reden und
wir — schreiben.

Vom armen Jakob

und

von der kranken Lise.

— — — Weh' dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Kinstern wimmelt's ohne Brot und Recht
Von Millionen

Fr. Gallet.

[Zwei Stehlchen aus einer großen Musterkarte.]

Der arme Jakob.

Der alte Jakob starb heut Nacht —
Da haben sie am frühen Morgen
Sechs Brettchen ihm zurecht gemacht
Und drin den Schatz geborgen.

Ein schmucklos Haus! Man giebt in's Grab
Dem Feldherrn doch den Feldherrndegen —
Warum nicht auch den Bettelstab
Auf diese Bahre legen?

Den Degen, den er treu geführt,
Der in die Scheide nie gekommen,
Bis ihn der letzte Schlag gerührt
Und von der Welt genommen.

Er war der Welt, sie seiner satt
Zu Zwölfen in der engen Stube! --
Weh' ihm ein überflüssig Blatt,
O Lenz, in seine Grube!

Als hätt' er Großes nie gethan,
Ist rasch der Glückliche vergessen,
Kein Dichter stimmt ihm Psalmen an,
Kein Pfaffe liest ihm Messen.

Die Heller, die man in den Sand
Ihm warf aus schimmernden Karossen,
Sind Alles, was vom Vaterland
Der arme Mann genossen.

Zust die vom Himmel ihm geprahlt,
Sah'n diese Erde zwiefach gerne:
So wird die Schuld an's Volk bezahlt
Mit Wechfeln auf die Sterne.

Und kaum ist uns genug am Joch
Der Armuth auf gekrümmten Rücken:
Man will der Knechtschaft Stempel noch
Ihr auf die Stirne drücken!

Schlaf wohl in deinem Sarkophag,
Drin sie dich ohne Hemd begraben:
Es wird kein Fürst am jüngsten Tag
Noch reine Wäsche haben!

Die kranke Lise.

•

Weihnacht! die kranke Lise schreitet
Durch's Fauburg hin in banger Flucht,
Sie hat zu Haus kein Bett bereitet
Für ihres Leibes erste Frucht.
Wohl manches prunket im Fürstensaale,
Den stolzer Kerzen Glanz erhellet —
Marsch, Lise, weiter, zum Spital!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Mein armer Weber mag nur zetteln,
Sein Fleiß und Schweiß — was helfen sie?
Das Volk muß Sarg und Wiege betteln:
Allons, enfant de la patrie!
Kind, dem sie unter meinem Herzen
Die Lust am Leben schon vergällt,
Geduld, bis wir im Haus der Schmerzen!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Sie feiern heut dem Gott der Armen,
Die reichen Herr'n, ein Freudenfest:
Doch glaubt nicht, daß sich das Erbarmen
An ihrem Tische sehen läßt,
Daß je in ihre Festpokale
Der Schimmer einer Thräne fällt —
March, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Du machst mir wahrlich viel Beschwerden,
Der Liebe Kind, ich dacht' es nie;
Das wird ein wilder Junge werden:
Allons, enfant de la patrie!
Für eurer Prinzen zarte Nerven
Ist Daun' auf Daune hoch geschwellt:
Ich muß in einer Grube werfen --
So kommt das Volk zur Welt.

„Kläng' noch die Trommel unserm Ohre
Und wär' noch eine Fahne rein:
Der Lappen einer Tricolore,
Er sollte deine Windel sein;
Du wärst getauft, eh' seine Schaafe
Ein Pfaffe dir zu Häubten hält --
March, Lise, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Wer wird so ungestüm sich melden?

Mein kleines Herz, was suchst du hie?

Nur noch zum Grabe jener Helden!

Allons, enfant de la patrie!

Dort seh' ich in des Frühroth's Helle

Die Iulssäule aufgestellt —“

Und nieder sank sie auf der Schwelle; —

So kommt das Volk zur Welt!

Auch

dieß gehört dem König.

Ich wußt', ein König ist ein irrer Stern,
Und nur der Zufall regelt ihm die Bahnen —
Doch warnt' ich vor dem Schweif, nicht vor dem Kern,

Dem Schweif von Sklaven und von Charlatanen.

Ich dachte mir: Dein eigen Fürstenherz
Sei mehr als ein Register seiner Ahnen,

Und ich vergaß, daß stets ein dreifach Erz
Euch, selbst im Tod, von Eurem Volk noch trenne —
Drum nehmt ihr meine Worte nur für Scherz!

Mir Thoren war's als ob ich Dich schon kenne,
Als ob gesäugt uns Einer Mutter Brüste,
Der Mutter, die ich mein Jahrhundert nenne;

Mir war's, als ob ich in der deutschen Büste
Von einem fernen Quell das Rieseln höre,
Und träumend lag ich an Atlantis' Küste,

Und ich vernahm so feierlich: „Ich schwöre!“ --
Herüber klangen von der Ostsee Borden
In meine Republik die Jubelschöre.

Begeistert rief ich: „Hoher Fürst im Norden!
Das Mädchen, drum die Väter einst gefreit,
Ist für die Söhne schier zu alt geworden:

„Du führ' herauf die junge, große Zeit!
Laß unbeforgt den welken Reiz vermodern
Und um den Tod der Knechtschaft trag' kein Leid,

„Den Geistern gieb die Sühne, die sie fordern.
Laß endlich das gelobte Land uns erben!
Der Freiheit Driflamme, laß sie lodern!

„Laß all den Spuß beim Hahnenruf ersterben,
Getrosten Muths: Gevögel nur der Nacht
Wird elend an dem neuen Licht verderben,

„Dem Lichte, das den Völkern Heil gebracht!
D sprich ein Wort, das ihre Angst vermindert!
D sprich ein Wort, vor dem der Schlaf erwacht!

„Gieb ein Gesetz, das heilet, nicht nur lindert:
Ja gieb ein wahrhaft königlich Gesetz,
Das uns am Fallen, nicht am Geln verhindert!

„So sei ein Fürst! so wag' es und verleg'
Den alten heil'gen hergebrachten Plunder:
Bertritt das Pfaffen- und das Adelsneq!

„Wirf in die harrende Welt hinaus den Bunder,
Und spreng' den morschen Bau hoch in die Luft!
Bist Du von Gott, wohl an, so thue Wunder!

„Die Todten nur laß in der Todtengruft:
Es ist zu früh, wenn man am jüngsten Tage
An diesem Volk zur Auferstehung ruft.“

Nicht ganz so lautet' es, wie jetzt ich sage,
Mein Stachel hat nicht ganz so scharf gestochen;
Doch war's der tiefe Sinn von unsrer Klage,

Wenn wir, wie Hamlet einst, zu Dir gesprochen:
„Im Staate Dänemark ist Etwas faul,
Und seine Kraft ist in sich selbst gebrochen.“

Du aber spielst den königlichen Saul;
(Nicht jenen andern, den Du mich gescholten,
Wol hoffend auf den Apostaten Paul —)

Du hast die freien Worte schlecht vergolten
Und warfst den Speer mit mörderischer Hand,
Wenn wir nicht jedem Knechte Beifall zollten.

Du hast den eiteln Buhlen Freund genannt,
Der solchen Schergenruhm mit vollen Backen
Posaunt; hast unsre reine Gluth verkannt,

Die nur das Erz wollt' läutern von den Schlacken:
Denn kommen muß er jetzt, der Tag, auf Erden,
Der freie Männer scheidet von Kosaken.

Da stehst Du nun, mit zornigen Geberden,
Rathloser Fürst, inmitten Deiner Larven,
Der Larven, die sich nie entpuppen werden,

Erschauernd vor der Wahrheit, vor der scharfen,
Und wirst der Gaukler eifriger Mäzen,
Die zwischen Licht und Finsterniß Dich warfen.

Zu sehn, der neuen Zeit in's Aug' zu sehn,
Zu beifallsklüstern, um sie zu verachten,
Zu Hochgeboren, um sie zu verstehn:

Willst Du durch bunte Gläser sie betrachten,
Durch Gläser, die Dir deine Puppen schleifen,
Den letzten hellen Blick Dir zu umnachten?

Was half's Dir, ein Paar Blätter abzustreifen?
Du wirst den Drang der Schöpfung nimmer stillen,
Und schneller werden nur die Früchte reifen.

Du armer Spielball armer Camarillen!
Du konntest Deiner Zeit die Fahne tragen
Und trägst nun ihre Schleppe wider Willen.

O lern' dem Traum des Heldenthums entsagen!
Vertrocknet ist für Dich der Born der That,
Aus Deinen Steinen wirfst Du nicht ihn schlagen.

Nur feile Zungen dreschen Deine Saat,
Als wär' ein Wald von Lehren drauß entsprossen:
Ich sehe nichts, als Unkraut und Verrath;

Verrath, der Dir die Herzen hat verschlossen,
Verrath an Dir und Deines Volkes Ehre,
Das thöricht für Dein Haus sein Blut vergossen;

Verrath in dem verpestenden Verkehre
Mit jenem Scheusal! Scheusal, mag's auch gleichen,
Wie Nero, dem Apoll von Belvedere:

Es herrscht kein Zweites in des Abgrunds Reichen.
Und Freund und Bruder nennst Du den Despoten
Und lauschest seines Munds geheimsten Zeichen;

Du willst, wie Er, nur schweigende Geloten,
Und Fürstenallmacht, die Afasen schreibt
Dem Staube, dem Erniedrigung geboten.

Doch glaub' nicht, daß der Staub am Boden bleibt!
Es kommt ein Tag, da wird Euch Fürsten grauen!
Es kommt ein Sturm, der ihn nach Oben treibt!

Man wird den Staub auf Eurer Krone schauen,
Auf Eurem Purpurkissen wird er liegen --
Dann wagt's auf Eure Söldner zu vertrauen!

Feig, wie sie sind, sie werden flugs sich biegen
Und wedeln vor dem Volk, die Edelknaben,
Das Rohr, mit dem Ihr wollt den Sturm bekriegen.

Du hast verschmäht, dem Strom sein Bett zu graben
Und sinnest ihn zurück zum Quers zu drängen:
Er aber schäumt und wird sein Bett haben.

Dein war das Amt, der Freiheit Ring, den engen,
Mit Meisterschlägen friedlich zu erweitern --
Du hast's verschmäht! nun gilt es, ihn zu sprengen.

Das Schiff mit feinen ungeschickten Leitern,
Mit Dir und Deinem unglücksel'gen Thron:
Ich seh's vor Abend an der Klippe scheitern.

Noch lebt die Sphinx der Revolution!

Dein war das Amt, die Opferzeit zu kürzen:

— O, tausend Kränze harrten Deiner schon! —

Du konntest nur den Knoten fester schürzen,

Und in den Sternen — hatt' ich falsch gelesen.

Die Sphinx wird nicht sich in den Abgrund stürzen,

Und Du, — Du bist kein Oedipus gewesen.

Paris, 11. November 1843.

Georg Herwegh.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
An die deutsche Jugend. Bei Gelegenheit der Verbannung von Robert Prutz	1
Morgenruf	4
Im Frühjahr	7
Husarenlied	9
Champagnerlied. Epernay, Herbst 1841	11

	Seite
Die Epigonen von 1830. Paris, Nov. 1841	14
Die drei Zeichen 1842	18
Jordan	21
Die deutsche Flotte	26
Bei Hamburgs Brand	32
Eine Erinnerung	35
Einkehr in die Schweiz. Im Frühjahr 1840	38
Heimweh	40
Die Schweiz. 1842	42
Aus den Bergen	47
Unfern Künstlern, quand même noch zwei Sonette	51
Wohlgeboren und Hochwohlgeboren. Von zwei deutschen Dichtern in Paris	54
Die Partei. An Ferdinand Freiligrath	61
Duett der Pensionirten	65
Heidentlied	68
1841. 1843.	72
Pour le mérite	73

	Seite
Amnestie	76
Parabel	80
Den Einbastillirten	83
Die Ruthe	86
Wiegenlied	88
Den Deutschen. Eine Vision	90
Xenien. I—LXXV.	93
Vom armen Jakob und von der kranken Eise	147
Nach dieß gehört dem König	156